

Nordfriesland

**Film und
Fahne 1948**

Seite 12

**Sprachwandel
als Chance**

Seite 18

**Dörte Hansens
Mittagsstunde**

Seite 22

**Ranzelberger
Gästebuch**

Seite 24

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut





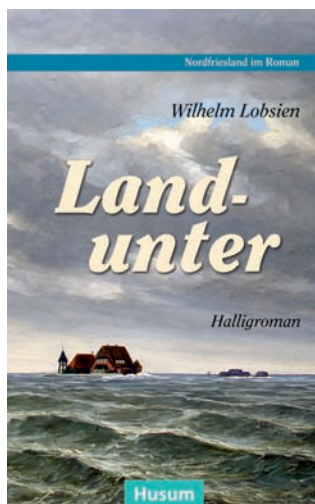
Thomas Steensen (Hrsg.)
Nordfriesisches Weihnachtsbuch
Geschichten, Gedichte, Bräuche
 ISBN 978-3-89876-930-3
 EUR 19,95
 254 S., Gebunden



Achim Lessing
Jarling 2019
Speegelspalen
 Ein nordfriesischer Kalender
 ISBN 978-3-88007-421-7
 EUR 16,80
 14 S., Spiralbindung



Antje Arfsten und Inga Werth
Nordfrieslands Namen
und ihre Bedeutung
 ISBN 978-3-88007-418-7
 EUR 9,80
 88 S., Gebunden



Wilhelm Lobsien
Landunter
Halligroman
 Nordfriesland im Roman Band 11
 ISBN 978-3-89876-869-6
 EUR 12,95
 336 S., Paperback

Inhalt

Kommentar

Christoph G. Schmidt: Faszination Rungholt 2

Chronik

Feinsinniger Mentor: Johannes Jensen wurde 90 3
 Lobsien für das Institut 4
 Rungholtforscher Henningsen gestorben 4
 Geheimnis einer Seekiste 5
 Schifffahrtsmuseum Pellworm 6
 Von Bolivien nach Fahretoft 7
 Das siebte European Minority Filmfestival in Husum 8
 Friesisch-Rekord an Flensburger Universität 8
 Helgoländer Börteboote 8
 Üt da friiske feriine 9
 Ellins wäält 10
 Nordfriesland im Herbst 11

Aufsätze

Claas Riecken:
Von Film und Fahne 12
Aus Sicht des Beauftragten der Bundesregierung 16
 Hanno Brand:
Stabilität durch Wandel 18
 Ernst-Jürgen Walberg:
„Dor kummt de Ünnergang al wedder“ 22
 Claas Riecken:
„Bei Peter haben wir Nachtquartier“ 24

Ferteel iinjens!

Tu lääs 28
 Foon Martje Momen Karstens

Bücher, Medien, Internet

Grimms Märchen auf Föhring-Amringisch 30
 In Druck und auf Sendung 30
 Siedlungsspuren in der Marsch 31
 Sölring online 31
 Südtondern-DVD 31

Reaktionen

Die Sterne brachten es an den Tag 32

Titelbild

Das Ranzelberger Gästebuch nach 140 Jahren wieder
 am Ort seiner Entstehung
 Foto: Christoph G. Schmidt

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 27.11.2018



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 204

von NORDFRIESLAND legt ein Gewicht auf die Utlande: Pellworms maritimes Museum wird von Günter Klatt beschrieben, und eine alte Seekiste, die sich einst auf Hallig Langeneß befand, birgt Geheimnisse, denen Peter Barrot nachgeht. Christoph G. Schmidt kommentiert die neue Rungholtforschung und Claas Riecken beleuchtet einen Film von 1948; beides vor allem Utlande-Themen. Als Gegengewicht spielt die nordfriesische Geest in diesem Heft eine Rolle: Brinkebüll heißt das fiktive Geestdorf in Dörte Hansens Roman „Mittagsstunde“, der von Ernst-Jürgen Walberg besprochen wird. Die sandige Geest am Ochsenweg bei Enge ist Schauplatz der Entstehung des „Ranzelberger Gästebuchs“, das dem Archiv des Nordfriisk Instituut nun übergeben wurde. Das dürfte uns alle noch länger beschäftigen. So wie die Politik. Auch sie ist zu Gast im Heft: Der Bundes-Minderheitenbeauftragte Bernd Fabritius äußert sich im Interview über die Friesen, und Hanno Brand aus Westfriesland bietet neue Wege in der Sprachpolitik an.

Kommentar

Faszination Rungholt

Archäologie ist immer ein gutes Thema; ich höre regelmäßig von Erwachsenen „Ja, Archäologe wollte ich auch einmal werden“; und natürlich wird man – klistischehafterweise vor allem von Jungen im Grundschulalter – oft nach Sauriern gefragt und blickt in enttäuschte Gesichter, wenn man weder von Dinoknochen noch von Goldschätzen berichten kann. Dabei ist eine Kiste voller grauer Scherben oft der größere Schatz. Das freilich muss man erst erklären. Auch die für mitteleuropäische Archäologie so typischen Verfärbungen in der Erde lassen sich nach einer Ausgrabung nicht herrichten und touristisch nutzen, sie sind beim nächsten Regenguss zerstört, und es bedarf oft vieler Worte, die breite Öffentlichkeit von ihrem Wert zu überzeugen. Da sind lokale Mythen wie das sagenhafte „Rungholt“ ein Glücksfall. „Heut’ bin ich über Rungholt gefahren ...“ – sofort entsteht ein Bild wie bei Jim Knopfs Tauchfahrt: Paläste, Brücken, glänzende Schätze im tiefen Meer. Oder die Erzählung, dass eine versunkene Stadt an bestimmten Jahrestagen

geheimnisumwoben wieder auftauche. Die Vorstellung ist ein-drucksvoll. Rungholt, „reich und wird immer reicher ... mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren ...“ Allein, wie soll eigentlich im Wattenmeer eine komplette Stadt versinken?

Das Interesse ist geweckt, da knüpft man an. Und manchmal hilft der (mitunter nicht ganz so zufällige) Zufall der Forschungsförderung: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft schreibt eine europaweite Erforschung von Hä-



Dr. Christoph G. Schmidt

fen aus; Wissenschaftler der Mainzer Universität arbeiten ohnehin an der Verfeinerung archäologischer Messtechniken, der Name Rungholt zieht. Und so kann etwas stattfinden, was erst einmal ziemlich verrückt klingt: Im Wattenmeer, das zweimal täglich überflutet wird, wo sich nichts dauerhaft erhalten lässt, wo jede Grube binnen kurzem sich mit Wasser füllt, wird archäologisch gearbeitet. Das ist natürlich nicht das erste Mal der Fall, seit vielen Jahrzehnten werden Funde und Beob-

achtungen zu alten Warften, Deichen oder Sielen gesammelt und kartiert. Aber nun kommt etwas hinzu, was für den Laien fast schon magisch klingt: Durch Messungen der Bodendichte, der elektrischen Leitfähigkeit oder des schwankenden Erdmagnetfeldes werden längst eingeebnete Baustrukturen wieder sichtbar, bestätigen sich die handgemachten Skizzen eines Andreas Busch. Nebenbei lernen Archäologen, wie man mit den Tücken der Gezeiten, des klebrigen Bodens und weiterer Widrigkeiten umgeht – ein Gewinn für alle Seiten. Ob der Ort, der untersucht wurde, wirklich Rungholt hieß – es spricht so manches dafür –, ist da letztlich unbedeutend. Wichtig ist, dass hier eine Chance genutzt wird, Geld für die Erforschung der Vergangenheit zu gewinnen, Wissenschaft methodisch sauber voranzutreiben und zugleich populär zu machen, anzudocken an mythische Bilder im Kopf und diese zu verwandeln in einen klaren Eindruck, wie einst Menschen in einer denkbar unwahrscheinlichen Umgebung eine stadtartige Siedlung errichtet haben, auf deutlich mehr als sieben Hügeln, mit viel Wagemut und sicher auch Abenteuergeist. Das ist faszinierend genug – was braucht es da noch Schätze und Paläste? Aber natürlich, wenn ich ehrlich bin, ab und an ein Grab mit reichen Beigaben (wie unlängst in Haithabu) ist auch ein toller Fund ...

Christoph G. Schmidt

Häägar



Feinsinniger Mentor: Johannes Jensen wurde 90

Johannes Jensen ist der *grand old man* der nordfriesischen Geschichtsschreibung. Vor allem mit seinem großartigen Werk „*Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts*“ hat er gezeigt, wie geschichtliche Erkenntnis Orientierung in der Gegenwart vermitteln und das Handeln mitbestimmen kann. Am 3. November konnte er bei guter Gesundheit, jedoch auch im Gedenken an seine vor wenigen Wochen verstorbene Frau seinen 90. Geburtstag begehen.

„Hannes“ wurde auf einem Bauernhof in dem kleinen Dorf Kolund, Gemeinde Haselund, geboren, also im ursprünglich jütisch besiedelten Ostteil des damaligen Kreises Husum. Im Dorf sprach man Plattdeutsch, aber sein Großvater beherrschte noch den alten süderjütischen Dialekt, und seine Urgroßtante „Gamle Tinne“ war dänischen Sprachforschern eine wichtige Gewährsperson. Mit zwölf kam er auf das Schülerheim der Friedrich-Paulsen-Schule in Niebüll und lernte hier Mitschüler kennen, die Friesisch sprachen, was seine Neugier weckte.

Während seines Studiums der Geschichte und der Germanistik in Kiel interessierte er sich vor allem für die schleswig-holsteinische Landesgeschichte. Bei Alexander Scharff promovierte er 1957 mit jener bahnbrechenden Studie über Nordfriesland im 19. Jahrhundert.

Die Arbeit erschien 1961 in der Reihe *Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins* im Wachholtz-Verlag und wurde 1993 durch das *Nordfriisk Instituut* erneut veröffentlicht. Mit diesem Buch erwarb er sich das Verdienst, dem Friesischen im deutsch-dänischen Grenzland einen Eigenwert verliehen zu haben. Eindrucksvoll arbeitete er heraus, wie beim „Erwachen der Völker“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere Nordfriesen aus ihrer eigenen Sprache die Existenz eines friesischen Volkes ableiteten. Doch dieser erste Ansatz zu einer nordfriesischen Bewegung wurde vom deutsch-dänischen Gegensatz überlagert und fast erstickt. Johannes Jensen empfand dies als eine historische Ungerechtigkeit.



Dr. Johannes Jensen

Seine Forschungsergebnisse bildeten nicht zuletzt eine geistige Basis für die Gründung des *Nordfriisk Instituut* 1964/65. Sein Vorwort zum ersten gemeinsamen *Nordfriesischen Jahrbuch* 1965 kann geradezu als eine Richtschnur der Arbeit betrachtet werden. Darin heißt es zum Beispiel: „Der Geschichtsforschung kommt es nicht darauf an, festzustellen, wer Recht hat, sondern zu verstehen, wie es kommt, dass Menschen so verschieden sind, so oder so denken und handeln. In einer Gesellschaft, in der das aner-

kannt wird, kann Geschichte eine im guten Sinne aufklärende und versöhnende Kraft sein.“ Bis 1972 gehörte er ehrenamtlich der Schriftleitung des Jahrbuchs an.

Beruflich war Johannes Jensen seit 1960 Gymnasiallehrer in Heide, sodann deutscher Reiselektor an dänischen Gymnasien, mit Sitz in Kopenhagen, danach stellvertretender Schulleiter am Gymnasium in Lütjenburg im Kreis Plön. Von 1976 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1991 leitete er die traditionsreiche Sankt-Petri-Schule in Kopenhagen, deren Geschichte er sich natürlich auch widmete.

Nach der Pensionierung wandte er sich wieder der Historie Nordfrieslands zu und hielt auf Einladung des *Nordfriisk Instituut* eindrucksvolle Gedenkvorträge, etwa zum 150. Jahrestag des „Volksfestes der Nordfriesen“ 1994, über Harro Harring und Friedrich Paulsen. Von seinen Veröffentlichungen sei nur die Doppelbiografie über Uwe Jens Lornsen und Schwen Hans Jensen genannt, die in der Reihe *Nordfriesische Lebensläufe* erschien. Hier war es sein Bestreben, durch das Gestrüpp von Lorbeerkränzen zum eigentlichen Geschehen und zum Menschen Uwe Jens Lornsen vorzudringen. Ohne ihm seine Größe zu nehmen, zeichnet Jensen ein einfühlsames Porträt eines Menschen mit schweren inneren Konflikten.

Schwen Hans Jensen zeigt er uns als einen Reformator im freiheitlichen Sinne und auch als ein Vorbild, weil er sich im Zeitalter des Nationalismus und der damit verbundenen Intoleranz eine Unabhängigkeit des Denkens bewahrte. 2002 wurde Johannes Jensen Ehrenmitglied des Vereins Nordfriesisches Institut.

Respekt, Dank und gute Wünsche gelten zu seinem Ehrentag dem Mann, der den Nordfriesen einen wichtigen Teil ihrer Geschichte geschenkt hat.

Thomas Steensen

Lobsien für das Institut

Anne Larkum aus Pinneberg schenkte dem Institut diverse Materialien aus ihrem Privatbesitz, die ihren Ursprung beim Schriftsteller Wilhelm Lobsien (1872–1947) haben. Anne Larkum erinnert sich, obwohl sie zu Lebzeiten von „Onkel Wilm“, wie er liebevoll genannt wurde, noch ein kleines Kind war, an ihren Großonkel als einen „guten Geist im Hintergrund“. Er war oft zu Besuch auf der Hallig Oland und unternahm unzählige Wanderungen, bei denen er die Nordsee und die Natur auf der Hallig genoss. Anne Larkum selbst ist in Reinbek bei Hamburg aufgewachsen und hat später ebenfalls die Nordsee kennen und lieben gelernt und besucht noch heute regelmäßig die Insel Nordstrand als Feriengast. So kam sie mit Hilfe der Vermieterin ihrer Ferienunterkunft, Heidi Jürs, auf die Idee, den Schatz aus dem Familienerbe an das Institut zu geben, damit er für die Nachwelt erhalten bleibt.

Wilhelm Lobsien gilt als Halligdichter und hat zahlreiche Titel zu den Halligen und zur Nordsee verfasst. Zur Schenkung gehören u. a. einschlägige Buchtitel wie „*Sturm und Stille*“, „*Geschichten aus Hallig*

und Marsch“, „*Der Heimkehrer. Eine Geschichte aus der Marsch*“, „*Halligleute*“ sowie der Gedichtband „*Dünung*“. Sie stammen alle aus den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts und sind oft im schmuckvollen Jugendstil-Einband herausgegeben worden. Auch der umstrittene historische Roman über den glücklosen Bürgermeister Lübecks, Jürgen Wullenweber, der 1537 hingerichtet und gevierteilt wurde, ist unter den Buchgeschenken. Lobsien gehörte dem Eutiner Dichterkreis an, der dem Nationalsozialismus nahestand. Das tendenziöse Buch, das den Namen des Bürgermeisters „*Jürgen Wullenweber*“ im Titel trägt, wurde 1948 von den Behörden in der Sowjet-Zone auf den Index gesetzt.

Als besonderer Schatz ist das Original-Manuskript zu „*Peter Lyng*“, datiert auf den Winter 1909/10, zu bewerten, ebenso wie vier Originalgedichte und drei Fotos des Verfassers, die die Schenkung abrunden. Der eigentliche Nachlass Lobsiens wird in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek aufbewahrt und die vier Originalhandschriften im Nordfriisk Instituut können nun als kleine Ergänzung dazu gesehen werden. Nahezu alle Bücher

der Schenkung wurden mit einer Widmung Lobsiens versehen, mindestens jedoch mit seiner Unter-



Foto: Claas Riecken

Heidi Jürs, Anne Larkum, Dr. Christoph G. Schmidt (v. l.)

schrift. Viele Bücher widmete er seiner Nichte Hiltrud Bielfeldt, u. a. 1929 mit folgenden Zeilen:

„Wohin auch all die Weiser zeigen,
Die rings an unsern Wegen stehn,
Wir müssen doch im Lebensreigen
Die vorgeschriebenen Pfade gehen,
Und alles führt von Anbeginn,
Wenn auch oft seltsam und verschlungen,
Durch Höhen und durch Niederungen
Zu unsern letzten Zielen zu.“

Wilhelm Lobsien

Das *Nordfriisk Instituut* ist Mit-herausgeber der Reihe *Nordfriesland im Roman*; 2018 erschien dort „*Landunter*“ von Wilhelm Lobsien.

Harald Wolbersen

Rungholtforscher Henningsen gestorben

Am 23. März 2018 starb im 88. Lebensjahr der verdiente Rungholtforscher, Rechtsanwalt und Notar Dr. Hans-Herbert Henningsen, Uetersen. Er knüpfte an Andreas Buschs Forschungen an und vermochte, stets begleitet von seiner Ehefrau, als passionierter Segler im Wattenmeer den Boden in Augenschein zu nehmen. Seine Suche war vom damaligen Archäologischen Landesamt in Schleswig genehmigt worden, so dass er in Ruhe und guten Gewissens Oberflächenfunde aufsamelte und verwertete. Gleichzeitig hinterlegte er sein

Hobby mit Literaturstudien, die dann zu zwei engagierten Büchern führten. 1998 erschien in Husum „*Rungholt, Der Weg in die Katastrophe, Band I*“, zwei Jahre später folgte dann Band II. Neben der Interpretation seiner Funde fassen beide Bücher Henningsens auch die Forschungen seiner Vorgänger zusammen und



Foto: privat

Das Ehepaar Henningsen 1998

bilden geradezu ein Rungholt-Kompendium. Auf Vortragsveranstaltungen, insbesondere auf Nordstrand, gelang es ihm, die Zuhörer zu fesseln und für das Thema zu begeistern. Im Jahre 2012 erhielt er von der dortigen Rungholt-Gesellschaft den Rungholt-Preis. In seiner Heimatstadt engagierte Henningsen sich an der Erforschung der Geschichte des Klosters und stellte in Veröffentlichungen maßgebliche Ergebnisse vor. Henningsen war stets ein auf Zusammenarbeit bedachter Forscher, der auch andere Meinungen gelten ließ.

Albert Panten

Geheimnis einer Seekiste

Im Depot des Altonaer Museums befindet sich eine weißgestrichene Seekiste, die auf der Unterseite des Deckels ein Biikebrennen zeigt. Das Bild und die Frage nach dem Besitzer geben Rätsel auf. Die betreffende Seekiste stammt etwa aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diese Einschätzung lässt ein handtellergroßer Ausschnitt auf der linken Vorderseite zu, auf dem die später aufgetragenen Farbschichten entfernt wurden und wo auf grünem Grund Teile eines Familiennamens zu erkennen sind in einer Typografie, wie sie in dieser Zeit üblich war. Zu erkennen ist „oysen“, vermutlich vom Familiennamen „Boysen“. Zwischennutzer sind nicht bekannt. Der vermutlich letzte aktive Besitzer dieser Seekiste ist auf dem Schlüsselschild aus Messingblech zu entziffern:

P. Christianes
1895
Langeness

Es handelt sich um eine typische Seekiste mit konischem Korpus, eisernen Fallhenkeln, langen Bändern mit Rundkopfsenden, einem Schloss und einer linksseitigen Beilade mit Deckelklappe. Über die Weitergabe der Seekiste vom Ursprungsbesitzer auf den Endbesitzer, etwa über vier Generationen hinweg, ist nichts bekannt, zeigt jedoch die Beständigkeit der Seefahrtstradition. Eine „befahrene“ Seekiste hatte nicht nur einen materiellen Wert für einen Seemann und seine Familie. Das Besondere an der Kiste ist das Bild unterm Kistendeckel, wo es vor Beschädigungen beim Transport sicher war: Es zeigt eine interessante nordfriesische Szenerie,

das Biikefeuer, mit der Überschrift „Ap bitt Biirken“ (Hin zur Biike). Schauplatz ist vermutlich der damals noch schiffbare Hafenpriel von Hooge mit einigen rahgetakelten Seglern, der großen Windmühle und einem Gebäude. Um das Biikefeuer sind zahlreiche Personen versammelt. Im Hintergrund, weit entfernt, sind drei weitere Biikefeuer zu sehen. Das Bild aus der Zeit um die Jahrhundertwende stellt, zumindest was die Segler angeht, eine historische Situation nach, denn 1895 waren die Küstenfahrzeuge üblicherweise gaffelgetakelt. Unterm Bild finden wir noch den bekannten Spruch: *Rüm Hart klar Kimming.* Nach der Familie Christianes wird noch geforscht. Sie gehört jedenfalls nicht zu den heute allgemein bekannten Halligleuten.

Peter Barrot, Wääbel/Wobbenbüll,
NF ist Experte für historische
Seekisten (vgl. Nordfriesland 179,
S. 23–25)



Foto: Peter Barrot

Auch ein sprachliches Rätsel: „Ap bit biaken“ müsste es wohl heute geschrieben werden und dürfte kein Halligfriesisch, sonder Amrumer oder Osterlandföhrer Friesisch sein.

Schiffahrtsmuseum Pellworm



Foto: Günter Klatt

Das Museum im alten Hafenschuppen ist eines der vielen Beispiele ehrenamtlicher Arbeit in Nordfriesland.

Am Hafen von Tammensiel steht ein alter Schuppen, errichtet im Jahr 1926 als Nachfolger eines hölzernen. Er diente bis zur Errichtung des neuen Anlegers für die Fährschiffe der NPDG (Neue Pellwormer Dampfschiffahrtsgesellschaft) als Büro- und Abfertigungsgebäude. Doch wem gehörte der Schuppen? Die NPDG wähnte sich großzügig, als sie ihn der Gemeinde für die symbolische Summe von einem Euro verkaufen wollte. Bei Einsicht in die Grundbücher dann das Erstaunen, man war gar kein Eigentümer, sondern es war die Gemeinde Pellworm, und man hatte Jahrzehnte die Miete gespart. Wie auch immer, Pellworm fand auf Betreiben einer kleinen Gruppe von Interessierten unter der Anleitung des Initiators Erich Beese eine neue Nutzung als ein kleines, aber feines Schiffahrtsmuseum.

1998 fand eine mehr rudimentäre Ausstellung statt, um auf das Vorhaben aufmerksam zu machen. Im folgenden Jahr war es dann soweit, dass man einen richtigen Anfang mit auf Pellworm gesammelten Gegenständen wagen konnte. Es gibt nach wie vor keinen Trägerverein,

sondern es sind im Wesentlichen um die acht Personen, die sich als lose Gruppe ehrenamtlich um dieses Museum kümmern, zur Zeit unter dem „Motor“ Fred Steppat, einem ehemaligen Kapitän der Wasserschutzpolizei. Auch gibt es keine regelmäßigen Zuwendungen bzw. Einnahmen, sondern nur gelegentliche Hilfen seitens der Gemeinde.

Wer nun glaubt, was kann das schon sein, sieht sich positiv getäuscht. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe sind zwar keine Museumsfachleute, aber sie verstehen etwas von der Materie. So sind in den ehemaligen Büroräumen der NPDG im oberen Stockwerk anschauliche Motivgruppen zur Geschichte der Schiffahrt Pellworms zusammengestellt worden, zur Seenotrettung, Fischerei, Fracht- und Fährschiffen, zu den Leuchttürmen und zum Watt. Dazu gibt es einen alten nachgestellten Kartenraum sowie eine Kommandobrücke, wie bis in die fünfziger Jahre üblich. Viele Fotos, Schiffsmodelle und Wattenmeerfunde runden das Bild ab. Eine Besonderheit ist der Fund von 600 englischen Kupfermünzen des

18. Jahrhunderts, die auf Süderoog sand geborgen werden konnten. Im Gegensatz zu den Geestinseln zeichnet sich Pellworm nicht durch eine großartige Vergangenheit maritimer Unternehmungen aus. Die Insel war landwirtschaftlich geprägt, und seine Bewohner klebten an der Scholle. Trotzdem musste eine küstennahe Schifffahrt betrieben werden, allein zur Versorgung der Insel und zum Abtransport der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. So fanden z.B. Pellwormer Kartoffeln ihren Weg bis auf die kaiserliche Tafel in Berlin. Liegen heute mehrere gut ausgerüstete Krabbenkutter im Hafen, so spielte der Krabbenfang früher keine große Rolle. Der erste Krabbenfischer war der aus Ostpreußen stammende Zimmermann Wilhelm Balzukat, der um 1900 mit der beruflichen Krabbenfischerei begann. So erzählen auch hier viele Fotos, Briefe, Seekarten und andere Memorabilien die Geschichte der Versorgung Pellworms. In einem zweijährigen Rhythmus präsentiert die Arbeitsgruppe eine Sonderschau im Erdgeschoss. In diesem Jahr ist sie der Hallig Süderoog und dem Wirken Hermann Neuton Paulsen, dem ehemaligen Besitzer der Hallig, gewidmet. Anlässlich seines 100. Geburtstages hatte Walter Vorbeck 1998 eine Ausstellung konzipiert, die freundlicherweise unter anderem von der Hermann-Neuton-Paulsen-Schule zur Verfügung gestellt wurde. Im Herbst eines jeden Jahres müssen die Sonderschauen im Erdgeschoss abgebaut werden, da Überflutungsgefahren drohen. So stand schon mal das Wasser bis über einen Meter im Museum, da es ja außerhalb der Deichlinie steht. Alles in allem kann man nur den Hut vor dieser Bürgerinitiative ziehen, die jedes Jahr wieder den an Pellworm und seinen Menschen interessierten Bürgern diesen Teil ihrer Geschichte vergegenwärtigt.

*Dr. Günter Klatt,
Hüsem/Husum, NF*

Von Bolivien nach Fahretoft

Wir haben lange gebraucht, um in Nordfriesland anzukommen; kein Wunder, denn unser gemeinsamer Forschungsweg führte uns zunächst durch Südamerika. In letzter Zeit waren wir in Nordfriesland unterwegs und machten Interviews zum Thema Friesisch in der Schule und in der Öffentlichkeit. Noch ist das Projekt nicht abgeschlossen. Wir werden wiederkommen, um weitere Interviews zu führen.

Wir, das sind Lena Terhart, ursprünglich aus Bremen, Linguistin und Altamerikanistin sowie Femmy Admiraal, ursprünglich aus Fryslân in den Niederlanden, Linguistin und Anthropologin.

Kennengelernt haben wir uns in Bolivien – und in Leipzig. Von 2008 bis 2013 gab es an der Universität Leipzig ein Projekt zur Dokumentation und Erforschung des Baure, einer Arawak-Sprache, die im flachen, feucht-heißen Nordos-

ten Boliviens noch von einer Handvoll Menschen gesprochen wird. Femmy hatte im Projekt eine der DoktorandInnenstellen, Lena arbeitete von Berlin aus als Studentische Hilfskraft und schrieb ihre Magisterarbeit im Rahmen des Projekts. Im Jahre 2008 haben wir auch gemeinsam Feldforschung gemacht.

Aber wie kommt man nun von Bolivien auf Nordfriesland? Von Baure zu Friesisch? Eher durch Zufall. Wir haben vor ein paar Jahren gemeinsam Urlaub auf Schiermonnikoog gemacht und erfahren, dass dort einige ältere Menschen noch einen eigenen Dialekt des Westfriesischen sprechen. Eher im Spaß sagten wir: „Hier könnten wir doch auch einmal ein Projekt machen.“ Während des Urlaubs spukte die Idee uns im Hinterkopf, bis wir uns sagten: „Warum eigentlich nicht?“ Nach dem Urlaub begaben wir uns auf

die Suche nach einem potenziellen Geldgeber und stießen dabei auf eine Ankündigung des *Smithsonian Center for Folklife and Cultural Heritage*. Zwei Jahre dauerte es aber noch, bis das Programm namens SMiLE (*Sustaining Minority Languages in Europe*) schließlich tatsächlich ausgeschrieben wurde. Und dann fingen wir an, Verbündete zu suchen und landeten bei Nils Langer in Flensburg, der ebenfalls dabei war, ein Projekt für das SMiLE-Programm zu planen. Und da sind wir nun. Unser Projektantrag *Measuring Effectiveness – A study on changes in minority language use and perception due to revitalisation efforts, with evidence from North Frisian* (Effektivität messen – eine Untersuchung zu Veränderungen in Gebrauch und Wahrnehmung von Minderheitensprache durch Wiederbelebungsbemühungen, am Beispiel des Nordfriesischen) war erfolgreich, und nun

Für weitere Informationen:

<https://www.uni-flensburg.de/friesisch/forschung/smile-project>

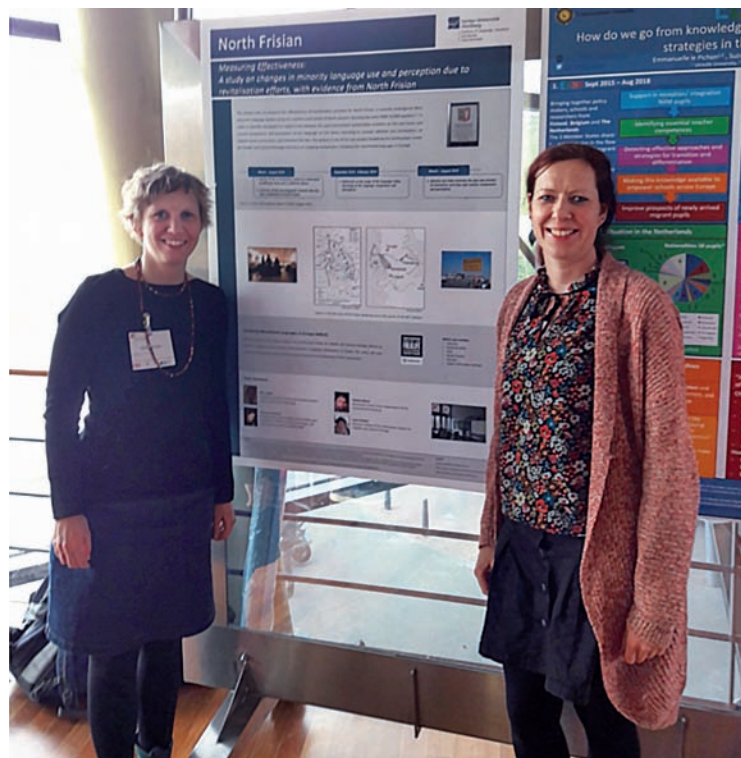


Foto: privat

Lena Terhart (l.) und Dr. Femmy Admiraal erforschen u. a. Fahretoft.

untersuchen wir, wie die Menschen in Nordfriesland ihren friesischen Schulunterricht erfahren haben und wie ihre Einstellung zur friesischen Sprache im Allgemeinen ist. Wir haben beide einen fundierten allgemeinlinguistischen Hintergrund und jede Menge Erfahrung mit der Feldforschung. Das bringen wir jetzt mit in die Interviewarbeit in Nordfriesland. Das schönste dabei ist, so viele nette Leute kennenzulernen, die äußerst spannende Geschichten darüber erzählen, welche Rolle das Friesische in ihrem Leben oder dem ihrer Umgebung spielt. So macht Arbeit richtig Spaß, egal ob in Bolivien oder Nordfriesland.

Lena Terhart,
Europa-Universität Flensburg

Dr. Femmy Admiraal,
Königlich Niederländische
Akademie der Wissenschaften –
DANS, Den Haag

Das siebte European Minority Film Festival in Husum

Anders war es diesmal vom 15. bis zum 17. November 2018 – ein *Festival light*, so stand es auf dem Programm. Auf eine Abschluss-Gala hatte man verzichtet, doch wieder war es ein kleines, feines Festival. Nach eigenen Angaben ist es das wohl kleinste Filmfestival Europas. Erneut zeigte es „große Filme kleiner Völker“, diesmal auf Walisisch, Kurdisch, Baskisch, Sorbisch, Rätoromanisch und Nordfriesisch, oft ergänzt durch andere Sprachen, immer untertitelt. Inzwischen war es seit dem Beginn 2006 das siebte Europäische Minderheiten-Filmfestival, alle zwei Jahre organisiert von der *Friisk Forining*, durchgeführt im Kino Center Husum, dieses Jahr mit dem Verein *Et Nordfriisk teoter* gemeinsam veranstaltet. Der rätoromanische Film „*Amur Senza Fin*“ war sehr gut gelungen, der sorbische „*Zmij*“ bezauberte und der nordfriesische „*Tuhhupe luupe*“ hatte das größte Publikum. Bei „*Tuhhupe*



luupe“ von Andreas Ottmayer aus Stuttgart handelt es sich um einen Dokumentarfilm über die Radsporttour, die der *Frasche Rädj* Pfingsten 2018 ins westfriesische Ljouwert/Leeuwarden, die Europäische Kulturhauptstadt, durchführte. Viele im Publikum gehörten zu den Radsportlern, die mitgefahren waren. Ansonsten stehen traditionell Spielfilme und Kurzfilme auf dem Programm des Festivals, das keine inter-

nationalen Vergleiche zu scheuen braucht, in gesprochener und gedruckter Präsentation sowie in den Untertiteln zumeist (auch) englisch und immer mehrsprachig gestaltet ist. Ein Vortrag über die Vor- und Nachteile von Low Budget-Produktionen von Dr. Russ Hunter aus dem britischen Newcastle wirkte für manche Minderheitenvertreter inspirierend, aber auch sehr unterhaltsam. Die Frage, wie es mit dem Festival in Zukunft weitergehen soll, stand ebenfalls auf dem Programm, als Diskussionsrunde. Eines ist dabei klar: Das Festival lebt von seiner familiären Atmosphäre, der Betreuung und dem friesischen Rahmenprogramm für die Filmemacher und Schauspieler aus ganz Europa – und es lebt von der enormen Energie des Festivalleiters Gary Funck, dem Motor des Ganzen. Das Festival beispielsweise nach Berlin zu verschieben, ist also keine Alternative.

NfI

Friesisch-Rekord an Flensburger Universität

Alle Deutsch-StudentInnen an der Europa-Universität Flensburg müssen mindestens ein Semester Plattdeutsch oder Friesisch belegen. Diese Regelung kam bisher größtenteils dem Plattdeutschen zu Gute, doch belebt sie auch das Friesische Seminar. Manchmal entscheiden sich Studierende nach ei-

nem Semester zu einem Schwerpunktstudium des Friesischen. Im Wintersemester 2018/19 waren alle angebotenen Friesisch-Kurse für Anfänger (Sörling, Fering und zwei Frasch-Kurse) schnell ausgebucht, insgesamt 80 Studierende schrieben sich in die Kurslisten ein. Ein Rekord, wie Prof. Dr. Nils Langer fest-

stellt, dessen Friesisches Seminar mit drei Doktoranden, zwei weiteren Wissenschaftlerinnen in einem Forschungsprojekt, mehreren Lehrbeauftragten und einer Praktikantin derzeit insgesamt elf Personen zählt. Zwei von den Lehrbeauftragten werden vom *Nordfriisk Instituut* entsandt: Franziska Böhmer und Dr. Claas Riecken.

Red.

Helgoländer Börteboote

Auf Helgoland ist nicht nur das *Halunder*, das Helgoländer Friesisch, massiv vom Aussterben bedroht, sondern auch die Tradition der Börteboote, mit denen die auf Reede liegenden Seebäderschiffe ausgebootet werden. Früher ging es gar nicht anders, weil der Helgoländer Hafen nicht groß genug war. Inzwischen können auch größere Schiffe problemlos am Kai anlegen

und tun das auch immer öfter. Neuzulassungen für offene Boote zur Personenbeförderung wird es nicht mehr geben, und nur die jetzigen Börteboote genießen noch Bestandsschutz. Von den ursprünglich 20 Booten sind jedoch nur noch elf im Einsatz. Das Ende der Börte auf Helgoland scheint in Sicht zu sein. Eine Protestfahrt mehrerer Börteboote von Helgoland über Elbe und Spree bis zum Bundestag nach Berlin im Septem-



Foto: WikiCommons

ber/Oktober 2018 sorgte bundesweit für Aufmerksamkeit.

Red.

Üt da friiske feriine

Frasche een

Di Frasche Feriin for e Ååstermåare hül di 2. nowämber 2018 wi en fraschen een önjt Andersen-hüs ouf. Di sool wus ful, sü as ältens. Deer wjarn en mase schöljbjarne än e jöögedfloose „Shu Shaan“ kiimen,



Foto: Claas Riecken

Szene aus „En matjes schungt ai mör“

wat skätsche apfjarden, e Frasche Loosche süngen stöögne, än e teoorterfloose „Frasch klüüs“ büüdj en stuk, wat ja foont pläättjüsch ouerseet hāin: „En matjes schungt ai mör“ Deer ging et am en gāäst (Tade Friedrichsen), wat san grut-

snütien bāās (Ingwer Boysen) sin stjüünsch än apluupsch doochter (Telse Friedrichsen-Erzinger) fraie wal unti bāāder: schal. Uk da oudere rule wjarn er gödj beseet, ma Hauke Friedrichsen as ainglischen *butler*, Antje Arfsten as di grute bāās sin wüf, Ingrid Friedrichsen as di breegoom sin mam, Hauke Petersen as priwootdetektiif, Kristina Hodges as e doochter foon e breegoom än Oke Erzinger as hoonwārker, wat eentlik liiwer schungster weese wörd. En froide, am et tu kiiken! *cr*

Jugendfriesentag

In der Stadthalle in Niebüll brachten der Nordfriesische Verein und das Niederdeutsche Zentrum, Leck auf einem „Jugendfriesentag“ am 3. November 2018 Plattdeutsch und Friesisch zusammen. Über 200 Kinder und Jugendliche mit ihren Betreuern waren erschienen, dazu rund 350 Gäste. Jörgen Vilsmaier-Nissen, Geschäftsführer des Nordfriesischen Vereins, und Gesa Retzlaff, Leiterin des Niederdeutschen Zentrums in Leck, waren sehr zufrieden, dass sich ihre Organisationsarbeit ausgezahlt hat. Jugendtrachtengruppen, Jugendtheatergruppen, Kindergärten und Schu-

len ... es war eine Vielzahl von Gruppen vorhanden, von der Wiedingharde bis Eiderstedt und von Sylt über Föhr und Amrum bis Horstedt und Löwenstedt. Es wurden vor allem Sketche vorgeführt und getanzt und gesungen.

Red.

Herbsthochschule

Nach 31 Jahren ist die nordfriesische Herbsthochschule, die *harfst-huuchschölj*, ein Dauerbrenner und hat ihr festes Publikum. Und doch zieht sie neben Stammgästen immer wieder neue Menschen an, die hier in drei Tagen eine „Intensiv-Dusche“ des Friesischen erleben. So drückt sich Institutsdirektor Christoph G. Schmidt aus, der im Oktober 2018 Teilnehmer war. Er lobt den offenen Umgang mit Friesischlernenden, die familiäre Atmosphäre und das breitgefächerte Programm, vom Friesischkurs bis zu handwerklichen Tätigkeiten und einer Exkursion in den Tierpark Warder. Ein Vorleseabend mit gemeinschaftlichem Singen und ein Vortrag über einen Besuch bei der baskischen Minderheit in Spanien von Karin Haug kamen in diesem Jahr besonders gut an.

Red.

Weer as't? Wo ist's?

Ein Foto aus Nordfriesland, aber wo?

In unserem Preisrätsel verlosen wir ein Buch, das mit dem Foto in Verbindung steht. Einsendungen per Post oder E-Mail bis zum 15. Dezember an das *Nordfriisk Instituut*, Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NE, info@nordfriiskinstituut.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung aus *Nordfriesland 203*: Engelsplatz im Desmerciereskoog, Zwei-Einigkeits-Engel

Gewonnen hat:

Dr. Hans-Jürgen Boysen-Stern, Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim



Foto:

Ellins wäält

Konst bi a bau = baukonst?

Jo schauet loongs a Gmelin-Struat. Iarjuaren wiar jo faan't grat skuul fölsis uun en freistünj deel tu a Sun-waal lepen am en kop hiat kakau. Tu fut, uun en gewaldig tempo. Det wiar oober uk imer en tuur weesen, an ferbeeden wiar't eentelk uk, oober pasiaret wiar dach nimer wat. „Dü heest jo letst feks faan a Waastfresken an a kunst pochet“, saad det ian. „Skal mi dach ens ferlang, hü jo det heer bi a Wik so föörhaa.“ – „Tja, sowat üüs uun Waastfresklun an uk uun Denemark haa wi heer natüür-elk ei. Man huaram eentelk ei? Jeew det ei uk bi üs iar ‚Kunst am Bau?‘ – „Puuha, diar fraagest mi wat. Ik witj ei, of det daaling noch teema as. Skul am jo ens üüb a Süüdstrun lugin gung.“ – „Üüb a Süüdstrun?“ – „Jä, diar knak's dach en grat hotel hen – *Upstalsboom* – alian tu de nööm faan dediar inwestoren-trup kön ik knaap wen tu wurd. Wat hee de ual uastfresk Upstalsboom mä en *Wellness-X-Sterne-Residenz-Hotel* tu skaafin? Det ian sten domaals för a fresk freihaid – an detheer ding nü för ‚*Freiheit für rumänische Leiharbeiter*?‘ – „Nö, nö, uun't fering bleed sten, hü gud an wichtig det hotel för Feer as an dön lidj faan a uast bliiw jo ei. Wan dön grööw werken den san, do ferswinj jo weler an wi haa werksteeden för en mase feringen, wat hal uun so'n hüs werke mei. An Feer brükt so'n hüs för jil-lidj – haa ik leesen.“ – „Jä, as det so? Do man tu. Üüb Sal fu's knaap muar personaal för al döndiar *service*-werken, wat so uunlei, diarmä lidj, wat hunerten faan euros a naacht betaale, jo trinjam gud betii-

net feel. Jo bewerew de Upstalsboom jo mä ‚*unerschütterlichem friesischem Gemeinschaftssinn*‘. Det skal mi dach ens ferlang, hü det do ütjtusen komt.“ – „Oober üs ging at dach nü am konst! Ik san neiskirig, of jo üüb a Süüdstrun sowat plaanet haa.“

Jo wiar nü üüb a hööchte faan't nei hotel uunkimen an bleew baf stunen. „Ik wurd ferrükt. Nü luke dach ens, jo haa heer tatsechelk al ‚*Kunst am Bau*‘! Diar wiar's jo feks. Det gebüüd noch ei klaar, oober konst al trinjam. Was faan en echten grafiti-konstler, wat ütj New York of London iinflaanjen wurden as.“ Det ian strikt mä a fangern föörsichtig auer det skraft.

„Na, of a Wiker naibüüren diarmä so lokelk san. Dat küd was bal so'n skandool üüs uun Ljouwert jeew! Smok a'st jo ei, oober ‚*Euch betonieren wir auch noch*‘ an ‚*Kapitalismus tötet*‘ – det san, hü sait 'am ‚*strong statements*‘. Modern an kritisk wirket det jo üüb arken faal. Of as det-diar grat priwoot *villa* üüb sidj faan't hotel so wat üüs en konstwerk? So'n aard tingsteed för en neien *Friesen-häuptling*?“ – „Ferlicht, ferlicht uk ei? Ik ferstun ei nooch faan konst, am diar wat tu tu saien.“ – „Witjt

wat, wi skul bi a Waastfresken ens uunklope. Jo haa diar dach det Fountain No. 12, neemd Jan Lul. Det as en höske, huar, wan hoker ütj a brek weesen as an späält, boowen weeder ütj a störter sprütjet. De maan (de Boer), wat det baud hee, skreew diartu: „*But this way everybody in Frisia will have a fountain, albeit for a short time*“. Jo leet detdiar höske uun Waastfresklun faan steed tu steed raise üüs bidrach tu't europeesk kultüürhoodeed 2018. Ik finj, det skul wi föörslau üüs en bidrach tu det nei Upstalsboom-hotel bi a Wik. Diar küd sodening dach sowat üüs a fresk freihaid an gemianskafts-san maden uun a *friesische Karibik* würtelk tu iaren kem. An föl skoonker üüs det grafiti-konst, wat jo diar nü jo al haa, a'st uk ei.“

Jo skabet bialen en betj, luket ütj auer't heef an toocht am uastfreskingplaatser an konst bi a waastfresken, huar, wan diar hoker üüb a knoop faan't kloset trakt, boowen weeder ütj a pilermaaner sprütjet. „Jawel, det as dach ens en würtelk guden toocht – an uk was goor ei so jüür!“ – „Manhattan!“ – „Oder man hätt'n nich!“



Foto: privat

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Lüneburg im höheren Schuldienst tätig ist, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Hier geht sie noch einmal auf die Europäische Kulturhauptstadt 2018 Ljouwert/Leeuwarden ein, im Zusammenhang mit einem umstrittenen Hotelprojekt auf Föhr, das inzwischen schon steht.

Nordfriesland im Herbst

1. September 2018 –
27. November 2018

■ Am Sonntag, dem 28. Oktober 2018, wurde im Rittersaal des Schlosses vor Husum der diesjährige **Hans-Momsen-Preis** verliehen. Er ging diesmal an zwei Männer, die das wissenschaftliche und kulturelle Leben Nordfrieslands in langjähriger Wirksamkeit belebt haben, nämlich an den Soziologen Prof. Dr. Arno Bammé und an den Sänger Prof. Dr. Ulf Bästlein. Bammé kam über die Beschäftigung mit der Persönlichkeit und dem Werk von Ferdinand Tönnies (1855–1936), der als Begründer der soziologischen Wissenschaft in Deutschland gilt, nach Eiderstedt. Er wohnt seit 40 Jahren in Tönnies Geburtsort Oldenswort. Bammé machte sich vor allem einen Namen durch die Neuentdeckung von Schriftstellerinnen aus Nordfriesland. Gemeinsam mit dem ehemaligen Direktor des *Nordfriisk Institut* Prof. Dr. Thomas Steensen gibt er seit 2007 die Reihe *Nordfriesland im Roman* heraus. Neu aufgelegte literarische Werke aus den Jahrzehnten um 1900, die in Nordfriesland spielen. Vor 100 Gästen überreichte Kreispräsident Heinz Maurus den Preisträgern die Urkunden und die goldenen Ehrenringe. Landrat Dieter Harssen hielt die Laudatio. Der Hans-Momsen-Preis ist benannt nach dem Fahretofter Landmann Hans Momsen (1735–1811), der als wissenschaftlicher Autodidakt ein hervorragender Mathematiker, Landvermesser und Mechaniker war. Der Preis wurde zum 32. Mal vergeben. Es ist geplant, zukünftig ei-

nen Jugendkulturpreis im Wechsel mit dem Hans-Momsen-Preis zu vergeben.

■ Ende Oktober konnte die **Schankwirtschaft Andresen** in Kating-Siel ihr 350-jähriges Bestehen feiern. Volker Andresen gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass auch künftige Generationen hier noch Gäste empfangen werden. In alter Zeit war Kating-Siel eine Anlegestelle im regionalen Seeverkehr. Die Besatzungen der Schiffe waren die wichtigsten Gäste. Inzwischen ist die Schankwirtschaft eine wichtige Anlaufstelle für Touristen. Wilhelm Andresen, der Vater des heutigen Wirtes, schuf im Hause eine ganz besondere Atmosphäre. Er duzte bspw. unterschiedslos alle Gäste, und er spielte Akkordeon und sang dazu. Er hatte sogar einmal ein Opernarrangement vor Ort gehabt. Das Reetdachhaus, das im Inneren teilweise noch Kacheln aus dem frühen 17. Jh. aufweist, hat auch verschiedentlich als Fernseh- oder Filmkulisse gedient, zuletzt im Frühjahr für die Kinoverfilmung von Siegfried Lenz' „*Deutschstunde*“.

■ Der NABU-Landesverband Schleswig-Holstein hat die bislang größte Streuobstwiesen-Pflanzaktion im Land gestartet. Unter dem Titel „Blühendes Scheswig-Holstein – **neue Streuobstwiesen braucht das Land**“ soll u. a. dem dramatischen Insektensterben entgegengewirkt werden. Auftakt des Projekts war der 27. Oktober an verschiedenen Orten in Nordfriesland, dabei wurden auch Insektenhotels und besondere Nisthilfen für die charakteristischen Vogelarten der Streuobstwiesen installiert. Streuobstwiesen gelten mit 5.000 Tier- und Pflanzenarten sowie über 3.000 Obstsorten zu den artenreichsten Lebensräumen in Mitteleuropa. Nach Angaben der Umweltorganisation BUND hatte die Bundesrepublik Deutschland bis in die 1950er-Jahre Streuobstwiesen

auf einer Gesamtfläche von rund 1,5 Mio. Hektar, heute sind es wohl nur noch etwa 300.000 Hektar. Dieser Trend soll nun umgekehrt werden. Ein Start dafür war die Pflanzaktion in Nordfriesland, wo der erste Spatenstich auf dem Gebiet der Gemeinde Drelsdorf getan wurde.

■ Der **Landfrauenverein Eiderstedt** beging mit einem Fest im Eiderstedter Krog mit vielen Gästen sein 70jähriges Bestehen. In den schweren Jahren nach dem Ende des 2. Weltkrieges dachten die Bäuerinnen daran, sich für eine damals noch völlig ungewisse Zukunft zu rüsten. 1948 wurde der Eiderstedter Landfrauenverein ins Leben gerufen. Er ist damit der zweitälteste seiner Art in Nordfriesland, nur die Husumer Landfrauen kamen ein Jahr früher zu einem Verein zusammen. Daran erinnerte die Kreisvorsitzende Magret Albrecht. In zahlreichen Grußworten wurde die überragende Bedeutung der Landfrauenvereine für das Zusammenleben in den Dörfern betont.

■ Horst Heegardt, seit rund vier Jahrzehnten Hausmeister einiger Wohnhäuser in der Husumer Heinrich-Heine-Straße, fand im Oktober an allen für die rund 30 Miet-Parteien aufgestellten Containern, für Bioabfälle einen Zettel vor, nachdem die Müllabfuhr vorbeigefahren war. Darauf hatten die Müllmänner den Hinweis hinterlassen, dass **Plastiktüten** nicht in den Biomüll gehören, auch dann nicht, wenn sie als kompostierbar bezeichnet sind. Die Abfallwirtschaftsgesellschaft Nordfriesland (AWNf) teilte dazu mit, dass auch die kompostierbaren Plastiktüten Mikroplastik hinterließen. Die AWNf hat bereits im Frühjahr eine Kampagne gestartet, bei der alle Besitzer der 25.000 Biotonnen in Nordfriesland einen Flyer zu den Gefahren von Plastik erhielten.

Fiete Pingel

Claas Riecken:

Von Film und Fahne

Zwei Dachbodenfunde der friesischen Bewegung

Nach Kriegsende 1945 wuchsen südlich der deutsch-dänischen Grenze Hoffnungen und Befürchtungen in Bezug auf eine Grenzverschiebung - mit oder ohne erneute Volksabstimmung. Deutschland lag am Boden: militärisch, wirtschaftlich und vor allem moralisch. Dänemark hätte größer werden können, bis Husum, Schleswig und Eckernförde oder gleich bis zum Nord-Ostsee-Kanal und zur Eider. Eine Mehrheit der Einheimischen zwischen Flensburg und Rendsburg war dafür und wählte 1947 sechs dänisch gesinnte Abgeordnete in den Kieler Landtag. Aber die wechselnden dänischen Regierungen ab 1945 waren alle gegen eine Grenzverschiebung und blieben - von Schwankungen abgesehen - beim Grundsatz: „Die Grenze liegt fest!“ Eine nordfriesische Kreuzfahne und ein Farbfilm über Nordfriesland dienten 1948 dem Versuch, doch noch ein Umdenken in Kopenhagen zu erreichen.

Der dänische Grenzaktivist Jørgen Hatting aus Kopenhagen schrieb wenige Tage nach Kriegsende an Johannes Oldsen, den Vorsitzenden des Friesisch-schleswigschen Vereins seit dessen Gründung 1923. Oldsen hatte schwere Jahre hinter sich, er war in der NS-Zeit überwacht und zum politischen Schweigen gezwungen worden; die Arbeit seines Vereins hatte ruhen müssen. Nun schrieb Hatting, der Oldsen aus früheren Zeiten kannte, dass die Friesen in baldiger Zukunft eine große Rolle spielen würden, denn jetzt sei man vom Joch des Nationalsozialismus befreit. Wie viele Friesen sprächen Dänisch, wollte Hatting wissen, wie stünden sie zu einer Wiedervereinigung mit Dänemark, und wie viele Friesen würden zu Pastor Rudolf Muuß halten, dem Widersacher Oldsens und Anführer der deutschgesinnten Friesen aus der Zeit vor der NS-Herrschaft. Er brauche, so Hatting, die Informationen für die Agitation in Dänemark. Und damit war unzweifelhaft die Agitation für eine ‚Wiedervereinigung‘ mit Südschleswig gemeint. Oldsens Antwort ist nicht bekannt, aber er spürte den großen politischen Rückenwind sowohl bei den Nordfriesen, als auch bei der dänischen Minderheit und eben auch in Dänemark selbst. Dort waren viele empört, dass die Regierung in Kopenhagen die Chance nicht ergreifen wollte, endlich ganz zurückzuholen, was 1864 im deutsch-

dänischen Krieg verloren gegangen und auch 1920 bei der Volksabstimmung nicht wieder „heimgekommen“ war: *Sydslesvig* (Südschleswig), wie die Dänen sagen, „Landesteil Schleswig“, wie es Deutsche bezeichnen.

Die stärkste gesellschaftliche Kraft in Dänemark für eine Grenzverschiebung damals war der dänische Grenzverein *Grænseforeningerne*, der in ganz Dänemark lokale Abteilungen unterhielt, viele von ihnen als direkte ‚Paten‘ dänisch-gesinnter Vereine in Südschleswig. Es gab auch einen friesischen Ausschuss im Grenzverein, doch offenbar war dieser einigen jüngeren bzw. radikaleren Kräften zu betulich. So wurde Ende 1947 auf der dänischen Volkshochschule Hoptrup vorläufig und am 27. und 28. Januar 1948 in Kopenhagen endgültig ein weiterer Verein aus der Taufe geh-



Mitgliedskarte der Dansk-Frisisk Selskab für den SSW-Landtagsabgeordneten Berthold Bahnsen

Quelle: Nordfriesk Institut



Foto: Claas Riecken

Dr. Harald Wolbersen und Franziska Böhmer mit dem Archivstück: Gold-Rot-Blau als skandinavische Kreuzfahne

ben, die *Dansk-Frisisk Selskap* (Dänisch-Friesische Gesellschaft, DFS). Vorsitzender war wiederum Jørgen Hatting, und der Jahresbeitrag der DFS richtete sich mit fünf Kronen vielleicht hauptsächlich an eine Klientel aus Studenten. Zumindest wurde das fünfjährige Bestehen 1953 im Kopenhagener *Studenterforening* gefeiert, unter Mitwirkung von Carsten Boysen und DFS-Gründungsmitglied Dr. Frederik Paulsen. Wer alles Mitglied der DFS war und worin die Aktivitäten bestanden, ist nicht bekannt. Ab 1954 war von der DFS kaum noch etwas zu hören, aber aufgelöst war sie offenbar noch nicht. Im Vorfeld der Gründung des *Nordfriisk Instituut* 1964/65 wurde die DFS als Partner für Zusammenarbeit genannt (vgl. *Nordfriesland* 70, S. 45). Ihre größte sichtbare Aktivität entfaltete die Gesellschaft als Mitherausgeber des *Sydslesvigske årbog* 1950, zugleich als *Dansk-Frisisk Aarbog*, und durch den Dokumentarfilm „*Frisland*“. Den hatte die DFS 1948 beim Kopenhagener Filmemacher Gunnar Wangel (1912–1954) in Auftrag gegeben, der zuvor schon den Streifen „*Du*

skønne land“ (1947) über Südschleswig gedreht hatte. Das Ziel war klar: Der Film „*Frisland*“ sollte in Dänemark als Agitation dafür dienen, Nordfriesland als eine Region erscheinen zu lassen, die man (zusammen mit ganz Südschleswig) gerne in den dänischen Staat aufnehmen sollte. In welchem Zusammenhang, wo und wie häufig der Film gezeigt wurde, in Dänemark, aber auch in Deutschland und womöglich in den USA, ist nicht überliefert; ebenso wenig die Reaktionen der Kritik und des Publikums. Vieles spricht dafür, dass der Film nur eine geringe Reichweite und Wirkung erzielte, denn es ist wenig von ihm überliefert, und er fehlt auch in der Online-Filmografie Gunnar Wangel in *Det danske Filminstitut*. Einen Tonfilm hatte sich die DFS nicht leisten können, einen Farbfilm schon und so wurde „*Frisland*“ ein Stummfilm in Farbe mit eingblendeten dänischen Texten, verfasst vom nordfriesischen Autor L. C. Peters (1885–1949). Dieser hatte nach 1945 mit Deutschland gebrochen und wollte Nordfriesland nur noch als Teil – oder jedenfalls an der Seite – Dänemarks

sehen. Darin war er sich mit Johannes Oldsen nun einig, den Peters *vor* 1933 noch nationalpolitisch heftig bekämpft hatte. Vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg war der Verbindungsstudent und Frontoffizier L. C. Peters betont deutsch-national gewesen. Das war er zu Beginn der NS-Zeit noch immer. Doch nach seinen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus wollte Peters mit Deutschland nichts mehr zu tun haben. Er sah sich jetzt nur noch als Friesen, nicht mehr als Deutscher und hoffte, dass Nordfriesland bei Dänemark ein besseres Schicksal haben würde als bei Deutschland. Diese und ähnliche Ansichten teilten damals viele Nordfriesen.

In Archiven gab es Hinweise auf den Film, doch er schien verschollen, bis die *Friisk Foriining* zwei Filmdosen aus Blech auf ihrem Dachboden im *Friisk Hüs* entdeckte. Manfred Nissen und Bahne Bahnsen übergaben den etwa 62-minütigen Film im Dezember 2015 zum 50. Jubiläum an das *Nordfriisk Instituut*. Darauf machten sich mein Kollege, Institutsbibliothekar Harald Wolbersen, und ich auf den Weg ins Landesfilmarchiv nach Schleswig, dessen Leiter Dr. Dirk Jachomowski den Film mit uns sichtete. Es scheint



Foto: Harald Wolbersen

Digitalisiert von der Dansk Centralbibliothek, Flensburg. Im Nordfriisk Instituut ist der Film am Computer anzusehen.

Bild, z. B. beim Mähen mit der Sense oder beim Kühemelken auf der Weide. Doch die soziale, wirtschaftliche und politische Realität Nordfrieslands 1948 wird nicht gezeigt. Das fällt auf, das macht den Film zu einer Aussage durch Weglassen, zu einer Art nordfriesischem Märchenland, wo das meiste so aussieht wie im 19. Jahrhundert. Es wird so viel Landwirtschaftliches gezeigt, darunter Weizenähren, die sich im Wind wiegen, und immer wieder Tiere, dass man den Film zunächst für eine Imagekampagne eines Bauernverbandes halten könnte. Einzig der Tourismus wird am Rande gezeigt, und es ist offenbar ein dänisches Paar, das als Sommerfrischler die Verbindung der einzelnen Szenen herstellt, indem es über Föhr, Amrum sowie die Halligen Langeneß und Hooge durchs Bild schreitet. In Tetenbüll, Tönning, „*Husum, Frislands hovedstad*“ (Husum, Nordfrieslands Hauptstadt) über Risum, Niebüll und Klanxbüll muss man ohne das Paar auskommen, das (ist es dasselbe Paar?) erst wieder am Schluss auf Sylt auftritt. Am Ende steht die Kernaussage eingebildet: „*Frisernes mål er engang at kunne hejse det friske korsbanner ved siden af de nordiske flag.*“ (Das Ziel der Friesen ist, dass sie dereinst das friesische Kreuzbanner an der Seite der nordischen Flaggen werden hissen können.) In der Schlusssequenz wird tatsächlich jene nordfriesische Kreuzfahne an der Seite der Fahnen Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Finnlands, Islands und der Färöer gehisst.

Ein Exemplar der verschollen geglaubten nord-



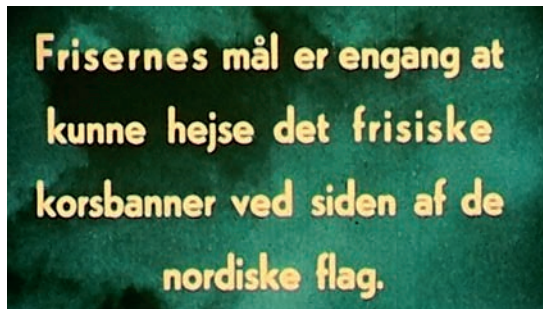
Foto: Claas Riecken

Beim Filmsichten im Landesfilmarchiv. Vorne Dr. Harald Wolbersen, stehend Dr. Dirk Jachomowski und Mitarbeiter Ralf Heidemann.

sich bei unserem Exemplar des Films um eine spätere Kopie, vielleicht aus den 1970er-Jahren zu handeln, weitere Exemplare sind nicht bekannt. Vom Inhalt waren wir alle überrascht, denn es sind vor allem Kühe und Pferde, Schafe und Deiche, Reetdachhäuser und sehr viel Landschaft zu sehen. Manchmal sind Menschen im

friesischen Kreuzfahne fand sich ebenfalls auf dem Dachboden der *Friisk Foriining* und wurde dem *Nordfriisk Instituut* zusammen mit dem Film übergeben. Die Fahne scheint nicht das Original von etwa 1948 zu sein, sondern trotz einiger Löcher Jahrzehnte jünger. Die nordfriesische Kreuzfahne hat sich nicht durchgesetzt, soviel steht fest. Sie ist ein historisches Zeugnis einer friesischen Auseinandersetzung im deutsch-dänischen Kontext nach dem Krieg. Wann sie durch wen „erfunden“ und wann zum ersten Male gezeigt, gehisst und in wie vielen Exemplaren sie bestanden hat, lässt sich nicht sagen. Einiges spricht für Johannes Oldsen als *spiritus rector* der Fahne, aber auch Tams Jörgensen lässt sich vorstellen. Wann sie ihre Wirkungszeit hinter sich hatte und nicht mehr gezeigt wurde, lässt sich ebenfalls kaum sagen. Manches spricht dafür, dass sie gelegentlich noch bis Ende der 1960er-Jahre benutzt wurde.

Und ihre Wirkung? Ob es je viele Anhänger der nordfriesischen Kreuzfahne in Nordfriesland gegeben hat, ist zweifelhaft. Ein Großteil der Bevölkerung Dänemarks war um 1947 auch ohne Film und Fahne Befürworter einer Grenzverschiebung und stand damit gegen den offiziellen Kurs der eigenen Regierung. Als Knud Kristensen, der dänische Regierungschef von der damals noch ländlich geprägten liberalen Venstre-Partei, zu sehr mit der Massenbewegung der Grenzverschiebungsbefürworter unter den eigenen Wählern sympathisierte, überstand er einen Misstrauensantrag im Parlament nicht und musste 1947 zurücktreten. Viele dänische Politiker trauten dem nationalen Gesinnungswandel südlich der Grenze nicht richtig. Doch schwerer wog: Mit einer Grenzverschiebung hätte sich Dänemark dem immerwährenden innen- wie außenpolitischen Problem einer großen deutschen Minderheit ausgesetzt. Nach fünf Jahren deutscher Besatzung stand den meisten dänischen Politikern nach Abstand von Deutschland, nicht nach neuen Verwicklungen. Außerdem war die britische Besatzungsmacht in Schleswig-Holstein strikt gegen jede Grenzverschiebung. Mit der Währungsreform 1948, der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 und dem geistigen, staatlichen und wirtschaftlichen Erstarken Deutschlands verlor sich auch der Wunsch der



Kernaussage und Schlusspunkt des Films

Masse südlich der Grenze nach einer Grenzverschiebung. Die dänische Minderheit und der dänisch gesinnte Friesenverein Johannes Oldsens (heute: *Friisk Foriining*) gaben die Forderung zwar nie offiziell auf, aber sie verfolgten sie spätestens seit den 1960er-Jahren nicht mehr. So ist es kein Wunder, dass Film und Fahne auf dem Dachboden landeten, aber ein Glück, dass beides als historisches Zeugnis bewahrt blieb.

Quellenbelege:

Claas Riecken: Berthold Bahnsen. Friesisch-schleswigscher Landtagsmann. Bräist/Bredstedt 2015, S. 40–41 u. 164–165, Anm. 55.

Aus Sicht des Beauftragten der Bundesregierung

Dr. Bernd Fabritius (CSU) ist seit April 2018 Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, seit 2010 Präsident des Bundes der Vertriebenen und seit 2007 Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Im Interview äußert er sich zu den Friesen:

Welchen Eindruck haben Sie während Ihres Antrittsbesuches bei der friesischen Minderheit gewonnen?

Bereits kurz nach meinem Amtsantritt als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten hatte ich Gelegenheit, die friesische Volksgruppe zu besuchen. In der Gemeinde Saterland nahm ich am Unterricht in Saterfriesisch in der örtlichen Grundschule teil und durfte die lebendige Aufführung des Theaterstücks „Oh, wie schön ist Panama“ auf Saterfriesisch durch Schülerinnen und Schüler der örtlichen Grundschule miterleben. Mir wurde dabei noch einmal eindrücklich vor Augen geführt, wie wichtig angesichts des abnehmenden Gebrauchs der Minderheitensprachen in den Familien die Vermittlung in den Schulen ist. Und ich lernte, dass die schulische Vermittlung durchaus ansprechend und erfolgreich gestaltet werden kann. Die Begeisterung, mit der die jungen Schüler auf Saterfriesisch „ihre“ Geschichte erzählt haben, war mitreißend.

Einen Tag später nahm ich an der feierlichen Eröffnung der interaktiven Ausstellung zur friesischen Geschichte, Sprache und Kultur im Erweiterungsbau *Nordfriisk Futuur* des *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt teil. Ich war sehr beeindruckt von der Professionalität des Instituts. Es gilt für alle nationalen Minderheiten: Die Verbindung von wissenschaftlicher fundierter Grundlagenarbeit und von engagierter Breitenarbeit, wie sie auch von vielen Ehrenamtlichen geleistet wird, ist essentiell für den Erhalt und die Pflege der Sprache und der Kultur der nationalen Minderheiten.

Sie sind der erste Minderheitenbeauftragte, der selbst einer nationalen Minderheit angehört, den



Foto: Bundesministerium des Innern

Dr. Bernd Fabritius

Siebenbürger Sachsen in Rumänien. Wie bewerten Sie diesen Umstand?

Genauer gesagt: Ich gehörte einer nationalen Minderheit an, seit 1984, seit meinem 19. Lebensjahr, lebe ich in der Bundesrepublik Deutschland. Ich habe aber natürlich die bedrängte Lage der deutschen Minderheit in Rumänien Ceausescu bewusst miterlebt. Die Entscheidung meiner Eltern zur Aussiedlung lag vor allem in der Befürchtung begründet, die Weitergabe der deutschen Identität an uns Kinder würde über kurz oder lang in dem feindlichen Umfeld immer schwerer. Der Zusammenbruch der Ceausescu-Diktatur und die vollständige Veränderung der Rahmenbedingungen waren nicht vorhersehbar.

Umgekehrt habe ich heute noch sehr viele persönliche Kontakte zur deutschen Minderheit in Rumänien und erlebe sehr stark, wie gut sich eine nationale Minderheit entwickeln kann, wenn die Mehrheitsgesellschaft ihre Minderheiten im Wortsinne „akzeptiert“, also wertschätzend annimmt und die Rahmenbedingungen für die Identitätsbewahrung förderlich sind. Das alles sind für mich wertvolle Erfahrungen, die unmittelbar in meine Arbeit als Minderheitenbeauftragter einfließen.

Wie beeinflusst die derzeitige Diskussion um Migration und Zuwanderung die Sichtweise auf und die Arbeit für nationale Minderheiten in Deutschland?

Für mich ist bisher nicht erkennbar, dass die aktuelle Diskussion um die Themen Zuwanderung und Migration die Sichtweise der Öffentlichkeit auf die nationalen Minderheiten in Deutschland beeinflusst. Nach meiner Wahrnehmung werden die nationalen Minderheiten in Deutschland im Allgemeinen nicht mit diesen Themen in Verbindung gebracht. Sie sollten auch getrennt voneinander politisch behandelt werden, wenn ich auch die Einschätzung teile, dass in einem fruchtbaren Miteinander von Minderheit und Mehrheitsgesellschaft Schlüsselkompetenzen wie Vielsprachigkeit und eine wertschätzende Toleranz gegenüber Menschen mit anderer kultureller Prägung besonders gut vermittelt werden können.

Auch für meine Arbeit und die Arbeit des für die nationalen Minderheiten in Deutschland zuständigen Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat (BMI) gilt, dass sich die Sichtweise auf die nationalen Minderheiten in Deutschland vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten um Zuwanderer und Flüchtlinge nicht verändert hat und dies voneinander unabhängige Themen sind.

Die Gefahr einer Vermischung dieser Themenbereiche in der öffentlichen Diskussion besteht am ehesten im Zusammenhang mit der nationalen Minderheit der deutschen Sinti und Roma. Das BMI und ich selbst weisen aber immer wieder darauf hin, dass zwischen der nationalen Minderheit der deutschen Sinti und Roma und den nach Deutschland zugewanderten ausländi-

schen Roma zu unterscheiden ist, die nicht den Status einer nationalen Minderheit in Deutschland haben.

Innerhalb des Europarats gibt es allerdings Tendenzen, die sogenannten neuen Minderheiten, also ethnische Minderheiten, die sich durch Zuwanderung in den einzelnen europäischen Staaten gebildet haben, in den Anwendungsbereich des Rahmenübereinkommens des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten einzubeziehen. Das Rahmenübereinkommen zielt jedoch auf den Schutz und die Förderung autochthoner Minderheiten ab, die gerade deshalb in spezifischer Weise schutz- und förderwürdig sind, weil sie in ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat leben und dort ihre eigene Sprache und Kultur bewahren können sollen. Das BMI betont gegenüber den Gremien des Europarats immer wieder, dass der Anwendungsbereich des Übereinkommens auf die nationalen Minderheiten zu beschränken ist, damit der spezifische Schutz, den das Übereinkommen in Deutschland und Europa gewährleistet, nicht durch eine beliebige Ausweitung seines Anwendungsbereichs verwässert wird.

Was erwarten Sie von der friesischen Volksgruppe und vom Nordfriisk Instituut?

Das *Nordfriisk Instituut* hat unter seinem nun in den Ruhestand getretenen Direktor, Herrn Professor Dr. Steensen, hervorragende Arbeit geleistet. Mit der Eröffnung seiner neuen interaktiven Dauerausstellung im Mai dieses Jahres hat das Institut gezeigt, dass es seine Aufgaben als zentrale wissenschaftliche Einrichtung für die Pflege, Förderung und Erforschung der friesischen Sprache, Geschichte und Kultur innovativ und zukunftsgerichtet wahrnimmt. Ich wünsche mir, dass das Institut diesen Weg auch künftig weiter verfolgt.

Die friesische Volksgruppe sollte diesen Weg unterstützen. Die friesischen Verbände und Vereine sollten sich aus meiner Sicht besonders darum bemühen, die jüngere Generation für die Aufgabe der Bewahrung und Pflege des Friesischen zu gewinnen, um so den Erhalt der friesischen Sprache und Kultur dauerhaft zu sichern.

Die Fragen stellte die Redaktion.

Hanno Brand:

Stabilität durch Wandel

Westfriesland, der Sprachwandel und die friesische Identität

Die niederländischen Provinz Fryslân/Friesland wird in Deutschland „Westfriesland“ genannt. Dort sprechen von den 650.000 Einwohnern etwa 450.000 Friesisch, und dennoch steht das Friesische in Westfriesland unter dem Druck des Niederländischen. Vielleicht muss man in den Auseinandersetzungen zwischen Friesisch und den überdachenden Nationalsprachen Deutsch und Niederländisch einfach neue Wege gehen. Eine Möglichkeit wäre die Verknüpfung von Identität mit Sprachwandel. Das führte Hanno Brand in seinem Vortrag im Sommer-Institut 2018 in Bredstedt aus. Hier sind einige seiner zentralen Aussagen:

Identität! Ein oft gebrauchtes Wort unserer Zeit. Doch man kann sich schnell die Finger am Thema verbrennen. Wie der niederländische Historiker Ernst Heinrich Kossmann (1922–2003) einmal gesagt hat, sollte man als Wissenschaftler Identität nur betrachten – wie eine Feuerqualle auf dem Strand – aber nie anfassen. Die wissenschaftliche Distanz zu wahren, sei hier von größter Bedeutung. Sowohl Friesen als auch Nicht-Friesen geraten bis zum heutigen Tage ständig in die Fangarme dieser Qualle, wenn sie versuchen, den unterstellten identitären Sonderstatus Westfrieslands mit Argumenten zu untermauern. Identität ist in ständigem Wandel, sie lässt sich behaupten oder zuschreiben, aber nicht festlegen.

Sprache als Identitätsträger

Die beiden westfriesischen Wissenschaftler Bert Looper und Erik Betten sind sich einig, dass sich Merkmale der kulturellen Identität wie Gummi verhalten, dehnbar sind und sich in jeder Hand unterschiedlich kneten lassen. Das gilt sowohl für die historische Erfahrung, als auch für die Verbundenheit mit der Landschaft und mit der Sprache. Sie alle sind von Widersprüchen und Pluralismus geprägt. Das führt dazu, dass jeder Friesie seine individuelle friesische Identität unterschiedlich betrachtet. Erik Betten beschreibt das Beispiel des Westfriesen Sjoerd Groenhof, der 2007 ins Verwaltungsamt seines Wohnortes ging, um sich von

seiner niederländischen Identität zu verabschieden und sich amtlich anerkannt staatsrechtlich als Friesie registrieren zu lassen. Dass er damit beim Amt scheiterte, wird niemanden überraschen. Groenhofs Ansinnen ist nur auf den ersten Blick radikal, so behauptet Betten. Mit seinem Vorhaben wollte Groenhof den Unterschied zwischen seiner juristisch fundierten Staatszugehörigkeit und seiner kulturellen Nationalität manifestieren. Er betrachtet sich selbst in allererster Linie als Friesie und erst in zweiter Linie als

Niederländer. Groenhof sah sich als Friesie in Friesland, weil er Sohn friesischer Eltern ist, in einem friesischen Ort geboren wurde und eine beeindruckende friesische Ahnenreihe vorweisen kann. Von der friesischen Sprache ist bei ihm aber keine Rede. Herkunft und Vergangenheit sind entscheidend bei diesem Versuch, sich krampfhaft von den Niederländern abtrennen zu wollen. Gerade weil er dermaßen enge Grenzen zieht, tritt er voll in die „Qualle auf dem Strand“. Identität ist bei ihm nicht flüssig und führte unvermeidlich dazu, dass er ein Einzelgänger blieb. Dass man in einem Friesland, das heute von Europäisierung und Glo-



Hanno Brand

Foto: Fryske Akademy



Foto: LTV-SH im SHHB

Alte Tracht und neue Medien schließen sich nicht aus, weder in West- noch in Nordfriesland.

balisierung geprägt wird, auch mehrere Identitäten in sich tragen kann, scheint für ihn ausgeschlossen zu sein.

Ganz anders ist die Auffassung des Herausgebers Steven Sterk, Vorkämpfer der friesischen Sprache, aber gleichzeitig ein Kind seiner Zeit in seiner Behauptung, dass er sowohl Friese als auch Kosmopolit sei. Er knüpft seine friesische Identität an seine Verbundenheit mit der friesischen Region, der Landschaft und den Leuten, die dort leben. Es ist ihm egal, wo er sich befindet, aber diese Verbundenheit ruft bei ihm ein Gefühl hervor, mit dem er sich als Friese fühlt. Mit Herkunft habe das alles wenig zu tun, behauptet er. Jeder, der sich in Friesland niederlässt und diese Verbundenheit bei sich spürt, trägt in sich die Option, Friese zu werden, sagt Sterk. Sprache ist seiner Meinung nach nicht entscheidend. Es gibt Einwanderer, die sich in kurzer Zeit mit ihrer Umgebung identifizieren und sich als Friese bekennen, ohne sich auf Friesisch äußern zu können. Für andere reicht ein ganzes Leben nicht, um ein gleiches Identitätsgefühl zu erleben.

Trotzdem fassen sowohl Looper als auch Betten Sprache als einen der wichtigsten Identitätsträger auf. Von anderen werden Sprache und Identität sogar einander gleichgestellt. Ich möchte jedoch zu bedenken geben, dass eine zu große Betonung der eigenen Landessprache als Identitätsmerkmal die Gefahr in sich trägt, dass sie gerade in einer Gesellschaft, die von Zweisprachigkeit geprägt ist, zum Werkzeug der Spaltung werden kann. Eine derartige Intoleranz hat für die neue Identitätsbildung die Wirkung eines Keils. Man ist darauf angewiesen, das Konzept der Mehrsprachigkeit zu leben und auf diese Weise die friesische Identität mit neuen Inhalten zu füllen.

Land der Sprachen

Minderheitssprachen sind der Zukunft gewachsen, solange sie Gelenkigkeit beweisen, zugänglich sind und ihren Wortschatz der aktuellen Realität angleichen. Die Europäische Kulturhauptstadt 2018 Leeuwarden/Ljouwert (vgl. *Nordfriesland*,

202, S. 22–23) ist die Bühne dieses Austausches und bietet den Boden, auf dem neue Ideen und Konzepte gedeihen können.

Doch gerade auf dieser Ebene sieht Bert Looper Schwierigkeiten. Er behauptet, die (west)friesische Sprache sei eine Sprache der Vergangenheit, eine Art von versteinelter Dichtkunst, verknüpft mit einer vergangenen Realität. Das Friesische würde, viel mehr als das Niederländische, eine versunkene Welt widerspiegeln. Das „*Geef Frysk*“, eine Art „Hochfriesisch“ in Westfriesland, ist voll von Wörtern und Wendungen, die für heutige Generationen bedeutungslos sind. Dieses Friesisch schließt sich nicht der Realität des heutigen Alltags an, sondern greift auf eine altmodische und auf die Agrarwirtschaft fundierte Gesellschaft zurück. „*Geef Frysk*“ ist in jeder Hinsicht eine Minderheitssprache, nicht nur weil es eine kultivierte und literarische Sprache ist, sondern auch weil es sich von der Aktualität distanziert hat und sich als eine Erfahrung der Vergangenheit darstellt.



Die nordfriesische Radiosendung „tjabelstunj“ kommuniziert auch über Twitter.

Betten und Looper behaupten beide, dass sich in den letzten Jahren ein Wandel spürbar macht, bei dem Sprache nicht länger als Sprachrohr einer idealisierten Vergangenheit oder überholten Kultur fungiert. Das Friesische gehört in den Augen der neuen Generationen nicht länger zur Domäne der Geschichte und der Lerninhalte, sondern zum Bereich der Erfahrung und des Erlebens der eigenen Umgebung. Sprache ist also eng verbunden mit dem, was auf Englisch „*Sense of place*“ heisst, die bewusste Erfahrung seiner Umwelt. Es ist eines der Themen der Kulturhauptstadt und findet darin Ausdruck, dass Landschaft, Stadt und Meer zur Bühne von vielen Vorstellungen und Konzerten sowie von Kunst werden. Das ruft eine Wechselwirkung hervor, die zu einer Neubewertung der Umwelt und der sozialen Umgebung führen soll und damit Sprache, Kunst und Landschaft neue Dimensionen eröffnen wird. Sprache, so behauptet Looper, ist hier aufzufassen als das Scharnier zwischen unserem Herzen, der emotionalen Bewertung und einer Realität, die gerade in diesen Jahrzehnten unerwartete Wendungen nimmt.

Im Gegensatz zu Nationalsprachen, die eine außergewöhnliche Gelenkigkeit besitzen, neigen Dinge mit neuen Wörtern zu benennen, neigen Minderheitssprachen zu Abwehr und Konservatismus. Dadurch wird das Besondere der Minderheitssprache unterstrichen. Die Gefahr ist aber, dass gleichzeitig der Faden mit der Realität und mit den neuen Generationen durchgeschnitten wird. Es ist also an der Zeit, meint Looper, dass sich die friesische Sprache an die heutige Umwelt anpasst und sich als Träger des neuen „*Sense of Place*“ behauptet. Wenn es uns gelingt, die Verknüpfung zwischen aktueller Umwelt und Sprache zu Stande zu bringen, kann das Friesische sich wieder zur Lokomotive einer modernen Identität entwickeln. Die Kulturhauptstadt Ljouwert/Leewarden überwindet in diesem Sinne mehrere Grenzen und entwickelt sich zu einem Sprachlabor: ein Raum voller Experimente, wo Minderheiten lernen, in der Auseinandersetzung mit den anderen ihre eigenen Sprachen zu erneuern und ihre Identität zu untermauern.

In diesem Zusammenhang weist Erik Betten auf die Rolle der älteren Generationen und ihren Widerstand gegen das Einfließen von neomodischen Wörtern hin. Gerade in diesen Kreisen wächst die

Foto: tjabelstunj



Foto: Fryske Akademy

Das Mobiltelefon ist immer dabei, Friesisch auch.

Abneigung hervorbringt. Statt Erneuerung fördern die Vertreter dieser Auffassung vielmehr die Versteinierung des Friesischen.

Jugendliche und sogar die Generation, die jetzt in die Vierziger kommt, beteiligen sich an dieser Debatte nicht. Sie schwadronieren nicht, sie agieren! Sie verringern den Abstand zum Niederländischen durch das Verwenden von Lehnwörtern und durch Vereinfachungen der Grammatik. Da der Unterricht im Friesischen schon seit Jahrzehnten nachlässt, entstehen Lücken, die sich nicht leicht auffüllen lassen. Das heißt aber nicht, dass das Friesische deswegen seinem Ende nahe ist. Im Gegenteil! Heute sprechen 450.000 Einwohner Friesisch. Politiker und Beamte benutzen Friesisch als amtliche Schriftsprache, die Sprache wird wieder an vielen Grundschulen unterrichtet, und selbst Jugendliche beteiligen sich an den traditionellen friesischen Freilichtspielen. Vor ein paar Monaten gab es sogar den Versuch, mit einer Rekordzahl von mehreren hundert Teilnehmern am öffentlichen friesischen Diktat ins Guinnessbuch der Rekorde zu gelangen. Außerdem sind Jugendliche „Power-user“ (Vielnutzer?) des Friesischen auf Twitter und Facebook, auch wenn es dort nur so wimmelt von Fehlern und Stilbrüchen. Dieser Durchbruch in die neuen Medien bringt die friesische Sprache trotzdem wieder nach vorne: nicht als Sprache, die eine typische friesische Vergangenheit feiert, sondern als modernes Werkzeug der Kommunikation zwischen Einwohnern eines

Landes, in welchem man sich friesisch fühlt und die eigene Sprache als Bindeglied benutzen möchte.

Die Auseinandersetzungen, die 2018 im Rahmen der Kulturhauptstadt Ljouwert/Leeuwarden vor allem im sprachlichen Bereich stattgefunden haben und noch stattfinden, nötigen zum Weitergehen auf diesem Pfade. Die Etablierung eines neuen Habitus' der Minderheitssprache Friesisch dürfte zu einer der wichtigsten Nachwirkungen der Kulturhauptstadt werden. Die friesische Sprache lebt gerade wegen der ständigen Auseinandersetzungen mit der Nationalsprache. Die Kulturhauptstadt bietet Hoffnung, verkörpert einen Generationswechsel und rückt die friesische Sprache und die damit verknüpfte Identität in ein neues Licht. Die Frage ist, ob Westfriesland – also die Provinz Fryslân/Friesland – in der Lage ist, diesen Nachlass zu behaupten und in Zukunft auszubauen.

Prof. Dr. Hanno Brand ist Historiker und war bis Januar 2018 Direktor der Fryske Akademy im westfriesischen Ljouwert/Leeuwarden.

Literatur:

- Erik Betten: De Fries. Op zoek naar Friese identiteit. Leeuwarden 2013.
- Goffe Jensma: Plat land, diepe geschiedenis. Friesland als trauma. In: De vrije Fries 90 (2010), S. 207–221.
- L. Jongbloed-Faber u. a.: Language use of Friesian bilingual teenagers on social media. In: Treballs de Sociolingüística Catalana 26 (2016), S. 27–54.
- E. H. Kossmann: Verdwijnt de Nederlandse identiteit? Beschouwingen over natie en cultuur. In: Koen Koch en Paul Scheffer (Hrsg.): Het nut van Nederland. Opstellen over soevereiniteit en identiteit. Amsterdam 1996, S. 56–68.
- Bert Looper: Hier ligt de zee. Essays over taal, kunst, landschap en Friese identiteit. Gorredijk 2017.
- Thomas Steensen: Was ist friesische Identität. Eine empirische Untersuchung. Bredtstedt 2006.
- Arjen Versloot, Reitze J. Jonkman: Tussen talen. It ferhaal fan de Fryske taal. Leeuwarden 2008.
- G. J. Zondergeld: Frysk en frij: de regionale identiteit van Friesland. In: Ex tempore II (3, 1992), S. 259–265.

Ernst-Jürgen Walberg:

„Dor kummt de Ünnergang al wedder“

Dörte Hansen: ihr Roman „Mittagsstunde“, Nordfriesland, wir Leser und die Kritik

Es war schlicht ein literarisches Ereignis 2015, als der Debütroman „Altes Land“ der aus Nordfriesland stammenden Schriftstellerin Dörte Hansen alle Bestenlisten eroberte, dann dort ganz oben blieb, wochen- und monatelang, und so zum meistverkauften deutschsprachigen Roman des Jahres wurde. Und dann wählten die unabhängigen, das heißt die mehr oder minder alternativen Buchhandlungen „Altes Land“ zu ihrem „Lieblingsbuch des Jahres“. Spätestens da rieb sich so mancher Kritiker verspätet die Augen. Ernst-Jürgen Walberg blickt für NORDFRIESLAND ein bisschen zurück und bespricht den neuen Roman „Mittagsstunde“ von Dörte Hansen.



Foto: Sven Jaax

Dörte Hansen stammt aus dem Geestdorf Högel bei Bredstedt. Ihre Muttersprache ist Plattdeutsch. In Kiel studierte sie Linguistik und Friesisch, in Hamburg promovierte sie, arbeitete lange als Hörfunkjournalistin und lebt inzwischen wieder in Nordfriesland.

„Altes Land“? So weit, so klar: Das sind die Obstplantagen da weiter südlich an der Elbe, mit vergleichsweise schnellem Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, mit Flüchtlingen aus dem Osten, die sich anpassen oder auch nicht ... Geschichte und Lebensgeschichten: Es war einmal. Blitzgescheit garnieren plattdeutsche Zwischensätze das Geschehen, Augenzwinkern ist zugelassen und deshalb nicht selten, und das alles liest sich einfach so weg, angenehm und ungewohnt leicht und locker. Dörte Hansen kann erzählen und kann schreiben ... und wie sie schreiben kann!

Und die Kritik? Schubladen müssen her, weil: Was ist das denn nun? Ein Vertriebenenroman? Ein Heimatroman? Ein Frauenroman? Eine Satire auf Großstadt-flüchtende „Vollwert-Mütter“ aus Hamburg-Ottensen? Oder einfach nur: Landlust pur?

Jetzt, drei Jahre später, ist „Mittagsstunde“ auf dem Markt und gleich wieder auf den Bestenlisten, der zweite Roman von Dörte Hansen. Jetzt steht selbst die (Groß-)Kritik: Fernsehen, Rundfunk, Zeitungen, Internet gleich von Anfang an Schlange, ab und an ein bisschen gequält mit Urteilen wie diesem: „Dörte Hansen [ist] eine konventionelle, vergleichsweise brave Erzählerin, angesiedelt zwischen Dora Heldts Nordsee-Familienidyllen, die aber sehr viel romantischer sind, und Juli Zehs Dorfroman ‚Unterleuten‘, der aber politisch ambitionierter ist.“ Ach so? Ach nee! Und nun?

Mittagsstunde, die Älteren werden sich erinnern. Das war einmal, nicht nur im Nordfriesischen, die feste Ruhezeit etwa zwischen Mittag und Kaffee oder Tee, zwischen 12.00 Uhr und (mindestens) 14.00 Uhr. Das bedeutete für alle absolute Stille, eine Tortur für die Lütten, zumindest bis die Eltern, die Großeltern eingeschlafen waren, und sie sich davonschleichen konnten in ihre Verstecke, die ganz geheimen. So war die Mittagsstunde, Tag für Tag, in Brinkebüll zum Beispiel.

Sie kennen Brinkebüll auf der nordfriesischen Geest, da bin ich ganz sicher, auch wenn Ihr

Brinkebüll natürlich anders heißt als Brinkebüll. Doch der Name passt, und er passte früher noch besser, als das Dorf noch ein richtiges Dorf war, also bis Mitte der 1960er-Jahre, als die Landvermesser kamen und alles bereinigten, was zu bereinigen war: das Land, die Flur, den Wald, die Wege, die Dorfstraße – quadratisch, praktisch, gut musste es werden, schier und übersichtlich. Und die Brinkebüller nickten und schwiegen, das war die Regel, und schwiegen noch ein bisschen intensiver als vorher schon. Nur Marret Feddersen verstummte nicht.

Sie klapperte weiter mit ihren Klapperlatschen durchs Dorf, sie besuchte jeden, den sie besuchen wollte, sang gern und verkündete lautstark („halfbackt“ und „verdreht“, wie sie nun mal war): „*De Welt geht ünner*.“ Blieben die Störche aus: „*De Welt geht ünner*.“ Blieben die Hasen verschwunden auf den Feldern, fiel die Kastanienallee der Motorsäge zum Opfer oder ein Rehkitz dem „Dominator 76“, dem neuesten und größten Mähdrescher weit und breit: „*Dor kummt de Ünnergang al wedder*.“ Und viel, viel später, als Marret selbst plötzlich verschwunden war und nie wieder auftauchte, als Sohn Ingwer dann ihr Zimmer über dem Dorfkrug räumte und alles fand, was sie über die Jahre so gesammelt hatte: tote Tiere und Baumrinden oder Steine und Storchenfedern oder Hagebutten und Donnerkeile, gepresste Glockenblumen ... da wurde nicht nur ihm langsam klar: Marret „Ünergang“ hatte aufgehoben und bewahrt, was das alte Brinkebüll einst ausgemacht hatte, damals, viel früher, zu längst vergangenen Zeiten.

Ingwer Feddersen ist Marrets Sohn („Vater unbekannt“), fast fünfzig ist er inzwischen und Archäologe an der Universität Kiel mit ziemlich verunglücktem Privatleben und wachsendem Hang gen Nordfriesland, seit seine Großeltern Ella und Sönke (sie haben ihn großgezogen) heftig schwächeln. Bei ihr ist es das Gedächtnis, er steht Tag für Tag am Tresen seines Dorfkruges, so gut das noch geht, und denkt an das große Fest zu seiner, nein, zu ihrer Gnadenhochzeit in ein paar Tagen und wohl vorbereitet. Sönke „Kröger“ wird sie nicht mehr erleben, auch Brinkebüll wird ganz schnell ohne ihn auskommen müssen.

Ruhig ist es im Dorf inzwischen, verdächtig ruhig, doch man gewöhnt sich. Kein Storch mehr, keine Schwalben, kein Hundegebell, kein Hahn am zu frühen Morgen. Kaum noch Kühe in Brinkebüll, Landmaschinen und ihre Reparaturen – kein Geschäft mehr bei gerade mal drei, vier Bauern im Dorf, stattdessen Windkrafttrader und Solaranlagen allüberall. Die neu Zugezogenen, sie bleiben außen vor, ein „*Dörpsmensch*“ werden sie nie. Da gilt nach wie vor die beste Dorfbregel seit eh und je: Wer „Moin“ sagt, mit dem kann es etwas werden auf Dauer, wer nix sagt, morgens nichts und abends nichts ... ach, Sie wissen schon.

Ingwer Feddersen wird nach Kiel zurückgehen, in Brinkebüll wird er nicht mehr gebraucht. „Der Wind war immer noch der alte. Er schloß die Steine ab und knickte Bäume, beugte Rücken. Auch diesem alten Wind war es egal, was Menschen taten, ob sie blieben oder weiterwanderten“, lese ich am Schluss. Und dann den letzten Satz: „Es ging hier gar nicht um das bisschen Mensch.“ Da bin ich nicht sicher, gar nicht sicher: „*Mittagsstunde*“ lebt von den Brinkebüllern, den alten und den jüngeren. „*Mittagsstunde*“ lebt von den Veränderungen, die zwangsläufig Zukunft sichern. Und „*Mittagsstunde*“ lebt von der hohen sprachlichen Kunst der Autorin Dörte Hansen, die sich ganz zurücknimmt, jede Nostalgie und jede Gefühlsduselei aus den Seiten verbannt und nur sehr, sehr selten Ingwer Feddersen über die Schulter zu schauen scheint mit einer winzig kleinen Träne im Augenwinkel.



Dörte Hansen: Mittagsstunde.
320 S., 22,00 Euro, Penguin
Verlag, München 2018

Ernst-Jürgen Walberg, geboren 1946 in Celle, war u. a. Kulturchef beim NDR in Schwerin und lebt in Müssen, Kreis Herzogtum Lauenburg.

Claas Riecken:

„Bei Peter haben wir Nachtquartier“

Das Ranzelberger Gästebuch von 1834 bis 1888

Auf einsamer Heide am Ochsenweg im Kirchspiel Enge lag im 19. Jahrhundert ein Krug: Ranzelberg, auch Petersburg oder Rugeranzel genannt. Das Wirtshaus wurde nicht nur von Viehtreibern, Fuhrleuten und Reisenden besucht, sondern war auch feste Station von Tonderaner Seminaristen aus halb Schleswig-Holstein, wenn sie zu Fuß in die Ferien oder zurück nach Tondern zogen. Im Jahre 1834 schenken sie dem Wirt ein Gästebuch, das 1888 beendet wurde. Es enthält viele Eintragungen und stellt eine kulturgeschichtliche Quelle dar, die jetzt dem Archiv des Nordfriisk Instituts übergeben wurde.

Man muss lange wandern, wenn man heute die Stelle des ehemaligen Krugs erreichen will, dessen Gebäude 1963/64 abgerissen wurde. Zwei Wege bieten sich an: Von Nord nach Süd durch den Langenberger Forst – den größten Wald Nordfrieslands – geht der Fußmarsch vom Parkplatz an der B 199 knapp östlich von Leck. Oder man beginnt östlich von Enge und zieht nordwärts direkt auf dem alten Ochsenweg, der hier teilweise als Sandweg durch malerische Heide führt. Vor allem bei der zweiten Variante fühlt man sich den alten Zeiten nahe, kann sich vorstellen, wie hier einst lange Tagesmärsche durch Sand und Heide führten. Den Wald gab es damals noch nicht. Er wurde ab 1878 unter Lei-

tung des Forstdirektors Carl Emeis angelegt, spätestens seit 1884 durch Strafgefangene ausgeführt – und die lebten während der Aufforstung in dem Gebäude, das zuvor der Krug Ranzelberg

Ein freies Leben führen wir,
In Wind und Wetter reisen wir,
Bei Peter haben wir Nachtquartier.

[Klaus] Groth, 23.12.1838

gewesen war. Die Gastwirtschaft war zu dieser Zeit schon aufgegeben, der legendäre Gastwirt Peter Matthiesen um 1876 gestorben und der Krug zudem ins verkehrstechnische Abseits geraten. Nicht mehr der Ochsenweg, sondern die neue Chaussee (die heutige B 5) und ab 1887 die Marschbahn waren jetzt die Hauptstrecken des Verkehrs. So diente das Haus bis zu seinem Abriss als Wohnstätte für Forstleute. Doch bis Mitte der 1870er-Jahre war es hier hoch hergegangen, wenn Reisende einkehrten, wenn der Wirt Peter Matthiesen seine Gäste mit Späßen unterhielt, wenn seine Frau ihre beliebten Pfannkuchen servierte. Vor allem waren die Preise güns-



Foto: Christoph G. Schmidt

Der Ochsenweg bei Enge in Richtung Ranzelberg steht unter Naturschutz.



Zeichnung: Sieglinde und Albrecht Johannsen

Albrecht Johannsen nannte das Haus Ranzelberg „Ruggeranzel“.

tig im Ranzelberg, das wussten die Seminaristen zu schätzen, die fast alle zu Fuß unterwegs waren, denn Geld für einen Fuhrmann oder gar ein Reitpferd war rar. Von 1823 bis 1839 war das Tonderaner Seminar das einzige Lehrerseminar in Schleswig-Holstein und hatte dadurch, aber auch später noch einen großen Einzugskreis. Das handschriftliche Gästebuch, das im Ranzelberg zum Hineinschreiben auslag, wurde am 20. Dezember 1834 begonnen und um 1878 nach Leck in den nächstgelegenen Krug am alten Ochsenweg, Karlsburg (Carlsburg), gebracht, der verkehrstechnisch besser lag und sich halten konnte. Auch dort erfolgten noch Eintragungen von Gästen. Dieser Krug existiert übrigens heute noch, inzwischen als griechisches Restaurant.



Quelle: Albrecht Johannsen (1937, 1967, 1997)

Als das Lehrerseminar in Tondern 1888 sein 100. Jubiläum feierte, kamen auch viele Ehemalige. Einer von ihnen, Hans Peter Nielsen (1861–1895), damals Lehrer in Hörup, besuchte im Zuge des Jubiläums den Krug Karlsburg in Leck, entdeckte das alte Gästebuch und nahm es im



Foto: Christoph G. Schmidt

„Ein Musenalmanach ist es nicht, das Ranzelburger Fremdenbuch, wer Poesie sucht, der blättere nicht die vergilbten, oft schwerleserlichen Seiten durch, aber Leben ist es, was zu uns spricht.“ Hans Siemonsen (1925), S. 60.



Foto: Sammlung Albert Panten

Ranzelberg/ Rugeranzel/ Petersburg im Jahre 1928

Einvernehmen mit dem Wirt und einem Kreis von Ehemaligen am 20. September 1888 in seine Obhut. Seine Witwe übergab es später offenbar der Friedrich-Paulsen-Schule in Niebüll. Das Tonderaner Lehrerseminar wurde nach der

Auch ich bin in Bredstedt zum
Volksfest gewesen ...

[Moritz Momme] Nissen, Stedesand, [1845]

deutsch-dänischen Grenzziehung 1920 zunächst nach Niebüll verlegt, wo es in die entstehende Friedrich-Paulsen-Schule aufging. In der Lehrer-



Foto: Claas Riecken

Den ehemaligen Standort des Krugs Ranzelberg bezeugen heute ein Gedenkstein und eine Informationstafel am Rande des Langenberger Forstes. Eine Schutzhütte lädt zur Rast ein.

bibliothek bzw. im Direktorenzimmer der Schule wurde das Buch über 90 Jahre lang verwahrt und mehrfach von Forschern eingesehen, die daraus zitierten. Bereits 1913, als es noch im Besitz von Hans Peter Nielsens Witwe war, beschäftigte sich der Lecker Dr. Matthias Petersen mit dem „Ranzelberger Fremdenbuch“, wie das Gästebuch auch genannt wurde. Am umfangreichsten veröffentlichte der Lecker Finanzbeamte Broder Ketelsen 1968 über das Buch. Albert Panten fand im Gästebuch den bislang ältesten bekannten



Foto: Sammlung Albert Panten/Nordfrisk Institut

Das Banner der 1886 aufgelösten Concordia wird auf der letzten Seite des Buches besungen.

Im Sturme bewahren
die Friesen ihr Recht;
sie sind lieber todt als
dänischer Knecht.

Jensen aus Enge, 1.6.1848

Beleg für das Wort „Lieber tot als Sklave“ – von 1837 und auf Friesisch „*Livre d'ied as Slaav*“ – (Nordfriesland 134, S. 23). Dass der plattdeutsche Dichter Klaus Groth, der auch Seminarist in Tondern gewesen war, kleine Gedichte ins Gästebuch geschrieben hat, wurde von der Forschung schon lange beachtet, ebenso wie die Eintragungen aus der Zeit des Ersten Schleswig-Holsteinischen Krieges 1848–1851.

Im Zuge meiner eigenen Untersuchungen über die Geschichte des ersten nordfriesischen Vereins, des „Friesenclubs“ von 1874 in Tondern, stieß ich auf Hinweise zum Gästebuch. Der Friesenclub

war ein Zusammenschluss von nordfriesischen Seminaristen des Tonderaner Lehrerseminars innerhalb der Seminaristenverbindung „Concordia“. Die Seminaristen sahen sich damals in Nachahmung der studentischen Verbindungen als „Burschen“ und verehrten Peter Matthiesen als ihren „Burschenwirt“. Von ihnen stammen die meisten der Eintragungen im Ranzelberger Gästebuch. Albert Panten half mir, es in der Niebüller Friedrich-Paulsen-Schule aufzuspüren, wo er es schon vor Jahrzehnten durchgesehen hatte. Er war es auch, der Schulleiter Eckhard Kruse überzeugen konnte, das Buch an das *Nordfriisk Instituut* zu übergeben, wo es klimatisiert und fachgerecht aufbewahrt der Forschung besser zugänglich gemacht wird. Fast alle Eintragungen der über 400 Seiten sind auf Hochdeutsch verfasst, darunter viele Reime-



Foto: Claas Riecken

Die alte Schrift ist kein Problem, wenn begeistertes Interesse herrscht, wie von Albert Panten, Institutsdirektor Dr. Christoph G. Schmidt und FPS-Schulleiter Eckhard Kruse. (v. l.)

Der alte Weg

Bin zu zweit den Heideweg gegangen
Seitab von dem Lärm der lauten Zeit;
Ließ von Sagen alter Hünengräber mich umfängen
Und vom Zauber stiller Heerwegeinsamkeit.

Sah nur einen Bussard einsam streichen,
Eine Spitzmaus kreuzte stumm die Spur.
Alle Unrast mußte von mir weichen
In dem großen Schweigen der Natur.

Fragte dann: Was suchst du neue Wege,
Wo du stets im lauten Trubel bist?
Schlag dich lieber seitwärts durchs Gehege,
Weil's am alten Weg am schönsten ist.

Albrecht Johannsen, 1937

reien und Gedichte ohne größere literarische Bedeutung, doch der ganze kulturgeschichtliche Wert wird sich erst erschließen, wenn das komplette Buch transkribiert und herausgegeben ist. Das *Nordfriisk Instituut* prüft derzeit die Möglichkeiten, dieses Vorhaben bald umzusetzen.

Literatur:

- Gemeinde Enge-Sande (Hrsg.): Chronik der Gemeinde Enge-Sande, Bd. 1. Enge-Sande 1997, S. 92–93, 116–120.
- Hans W. Gondesens: Das Tonderaner Schul-lehrerseminar. In: Jb. f. d. Schleswigsche Geest 33 (1985), S. 129–159; vor allem S. 149–150.
- Albrecht Johannsen: In den Spuren des Heideweges: Bilder vom alten Ochsenweg durch Nordfriesland. 1. Aufl. Husum 1937, 2. Aufl. 1967, 3. Aufl. Leck 1997.
- Broder Ketelsen: Das Gästebuch vom Ranzelberg (Petersburg) – ein Zeitdokument. In: Jb. f. d. Schleswigsche Geest 16 (1968), S. 129–143.
- Albert Panten: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit: Wie der Grütztopf ins friesische Wappen kam, Teil 2. In: Nordfriesland 134 (Sept. 2001), S. 22–28; vor allem S. 22–23.
- Matthias Petersen: Aus dem Ranzelberger Fremdenbuch. In: Die Heimat 2/1913, S. 49–53.
- Claas Riecken: Der „Friesenclub“ in Tondern von 1874. Der erste nordfriesische Verein. In: Nordfriesisches Jahrbuch 54 (2019), S. 37–58.
- Hans Siemonsen: 123 Jahre deutsches Lehrer-seminar in Tondern. Niebüll 1925; vor allem S. 58–80 und S. 110.

Ferteel iinjsen!

Tu lääs

Foon Martje Momen Karstens

Efter soowen iir gung ik tut jarst tooch wider döör e swäär klöön-döör. Äldat ham önj e leest soowen iir foole fernerd heet, as di stiirm, wat me önj e noos rin kriiped, di stiirm foon haimat. Ouers di stale, di as nai.

Ik leed da üülje bleese, wat ik ma rin nümen hääw, ouf än häng min jak in önjt üülj schääp foon e forteele. Dät schääp jeeft et uk al sü lung ik tänke koon. Ik sii di jächthödj deer hängen. Di jächthödj, wat hi ältens aw hää.

Aw e wäi tu e dörsch knare da borde uner min treese. Hü oofing heewe's me ferreet, wan ik oueremätje lääs tuhüs kiimen ban. Än hü oofing heet me dät knaren di läädre dää närt, ouerdät ik ai üsläipe köö. Unti di stoofsöoger, wat mam am mjar-nem iinj min döör sloin heet. Dät jü uk ältens tut waagiinje stoofsöoge schölj. Sü'n stahoi!

Ouers nü as et stal, dät as nai.

Önj e dörsch stönje ältens nuch da biise säse. Di rüüdj-kariirde foon har än di junke läadersäsel foon ham. Deer muurst dü de ai haane seete. As wan hi dät stiirme köö, köm hi dan ältens önj e dörsch rânt: „Heer sat di Chef!“ Naja, eentlik wus jü ältens

di chef önjt hüs. Ouers dät hääw ik natörlük uler luut säid.

Önj e jarn stoont nuch di üülje grute fiirsiier. „Di läpt duch nuch“, hääwe ja ältens säid. Ma ful luut-stärke än flimern aw e bilschirm lüp deer dan saandis di „Tatort“. For älem, wan hi aw Sal spaald, schönj we üs äle stal for e fiirsiier fersoomle. Ouers min mam begand tu skriilen, wan jü wat bekänts önj e film säch. Wat wus ik mää, dät ik uler min äin program kiike köö. Wat wörd ik önj e uugenstebak for iinj folge „Tatort“ düünj ... bloot nuch iinj tooch. Äle tuhuupe. Chips, äinmääged limonaade än e späning önj e fiirsiier. Ouers et as stal. Dät wus et heer uler. Dät as nai.

Ik brük frisch luft. Önj e tün fält me gliks dät lung gjars ap. Dät wus ältens man apgoowe, önj e samer sügoor tou tunge önj e waag. Ouers deerdöör wörd min spoorswin tju-ker. Et wus likes graslik, for me än et wus än foon da grüne, weeram ik gliks eeftert schölj önj e liir dil eefter München flet ban. Diling kumer ik me am man äinen tün än hääw sügoor spoos deerbai. Wat al-wern ik me nü forkam.

Bai e tuun määget ham e buks-

baum briidj. Deerma heet mam önj e jültid ältens di kinkenbaum turuchte määged. Uk da kröle bloosme, as wan deer ninte schänj as. Heer stoont e tid ai stal. Ma foole dülihaid heet jü di tün pääsed. „Wat tänke ouers da näiberne?“ Ik kööt ai mör hiire! Weerfor schal ik me for oudere krüm määge? Ouers jü stöö stünelung önj e tün, heet ünkrüd rütraawen, reewed än ploonted. Dät wus har müülj än di een köm jü ma suurte hönje in önj e köögen än heet wat läkers for üs kooged. Jü füng äles aw e ra. As me dät jütids al afpeelen?

Döör e tuun tu di näiber as diling ninte tu schüns. Jütids wus di jüst sü huuch, dät huum tu Heinrich Hansen ouerkiike köö. Än hi uk tu üs. „Moin, Moin“, hiir ik nuch sin rees, „äl wider flitji önj e gung?“ Jää, hi heet ouer äles beschis wust, uk ouer da keere, wat min älerne eentlik ai waase schönj.

Heinrich slääderd am äles, wat et önjt toorp nais jäif. Deerfor hää mam häl en latj stuk snääk ma ham än wust dan ouer äles nau beschis, uk ouer me.

Dät wus me äles tu nää. Ik wälj gau wach. Oufständ. Äine waane.



Martje Momen Karstens ist in Risum-Lindholm aufgewachsen und arbeitet heute als Schulsozialarbeiterin in Leck. Als junger Mensch ist man manchmal vom Elternhaus genervt. In dieser Geschichte wird zu spät bemerkt, was man an den Eltern hatte.

En äin boog, äin arbe än äin slåaderkråam. Wat Heinrich me nü wälj ferteetele wörd? Bloots di rin drüpet aw di üülje stroonkorw, ouers as et tut jarst tooch stal önj e tün. Dät as nai.

Tubääg önjt hüs önj e köögen stoont deer e kafetas foon min mam. Dät üülj münster aw e tas, wat ik jütids sü graslik fün, kamt me nü gäns fertroud for. Di kafe as kölj än üülj. Suurt suner suker. Dät wus mam. Da ålstråke bait uuch spägile dät jåcht. Ja san for kortem riin määged wörden.

Ik määg dät raadio önj. NDR 1 Welle Nord. Wat ouers? Man taatje heet åltens di siinjer ütseecht. Åldåt et nån gruten apgoowe wus, ouerdåt'r uler anerd wörd. Regjonåål, frasch, foon heer. Dät mää hi hål, dät heet ham intresiird. Ouers me intresiird dät sü goorai. Ik wälj wat foon e grut wråål hiire. Wat wus ik fernäid, as ik dät jarst tooch man äine radiosiiinjer önj min äin boog ütsåke köö. Bloot iinj latj keer, wat ik önj min nai frihiid jütids sü niidjed hääw.

Ik seed me bai e köögenscheew. Enarken hää san äinen plåts. Taatje leefts, mam ruchts än ik deertwasche. Ik twasche taatjens klöke rådje ouert laawen än et arbe aw e iinj sid än mamens frååge ouer foomne, schölj än waane aw e ouder sid. Än for me da stoowede kantüfle. Dät jarst tooch wörd ik min mam hål dät naist ferteetele. Nina – jü hää har gefeelen. Min arbe – man taatje wus stult aw me wään. Åål dät hääw ik ja soowen iir ai ferteeld. Stale.

Weer jütids da stoowede kantüfle stöön, lade nü da bleese foon da leeste deege.

Ik slou iinj deerfoon ääm än kiik aw di grute artikel aw e regjoonåalsid.

Di knal.

Schriilen.

Eksplisjoon.

Hü luut di ünfaal wälj wään as?

Stale.

Tut jarst tooch märk ik, wat ik for soowen iir apdänj hääw.



Fotos (2): Franziska Böhmer

Sieger und Geschichtenleser auf der Bühne in Klockries

Thema: Das erste Mal

Zum zehnten Mal lud die NDR 1 Welle Nord zum friesischen Erzählwettbewerb „*Ferteel iinjen!*“. Mitveranstalter waren das *Nordfriisk Instituut* und die Amrum Touristik AöR. Letztere sponsorte die insgesamt 1 600 Euro an Preisgeldern. Das Thema lautete: „Das erste Mal“. Die Siegeregeschichten wurden am 23. November 2018 im Andersen-Hüs in Klockries, Risum-Lindholm, präsentiert und ausgezeichnet. Der Minderheitenbeauftragte Johannes Callsen war als einer der Preispaten geladen.

Nissen von der Hamburger „*Textworksteed*“ sorgte für die Organisation und die Vorauswahl der Texte. Von den 41 Einsendungen leitete er 33 an die Jury weiter, bestehend aus Antje Arfsten vom *Nordfriisk Instituut*, Werner Junge vom Norddeutschen Rundfunk, Ellin Nickelsen von Föhr, Manfred Nissen von der *Friisk Foriining*, Kai Quedens von der Amrum-Touristik AöR, Meike Riewerts von Föhr, Dr. Wendy Vanselow von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Inken Völpel-Krohn, der Vorsitzenden des Vereins Nordfriesisches Institut.

Sieger von Ferteel iinjen! 2018

1. Platz: Martje Momen Karstens aus Leek/Leck, NF
2. Platz: Antje Tadsen aus Kiel
3. Platz: Thomas Steensen aus Hüsem/Husum, NF
4. Platz: Merle Sievers aus Flensburg
5. Platz: Gesa Hering aus Njiblem/Nieblum, NF

Schülerpreise:

1. Platz: Momme Kahl aus Risem/Risum, NF
2. Platz: Kristin Carstensen von Feer/Föhr, NF

Publikumspreis:

Gesa Hering

Die musikalische Umrahmung lieferte die Band „Voice Time“, die *a capella* und auf Friesisch begeisterte. Durch das Programm führte wie immer ebenso souverän wie charmant Elin Hinrichsen. Peter

„*Ferteel iinjen!*“ gibt es seit 2001. Mit dem nun zehnten Wettbewerb sind rund 450 Texte eingegangen. Der Wettbewerb ist damit Quelle des aktuell größten Bestands an friesischen Prosatexten. *NfI*

Grimms Märchen auf Föhring-Amringisch

Es gibt wohl nur wenige, denen „Grimms Märchen“ kein Begriff ist. Mittlerweile sind über 200 Jahre vergangen, dass die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm ihre „*Sammlung der Kinder- und Hausmärchen*“ veröffentlichten. 1825 gaben sie eine Auswahl von 50 Märchen in der sogenannten „*Kleinen Ausgabe*“ heraus, auf deren Grundlage nun eine friesische Übersetzung in der inselnordfriesischen Mundart von Föhr und Amrum vorliegt:



Teelen faan Grimm. Auersaat faan Jarich Hoekstra, mä biljen faan Peter Boersma & Hilda Groenesteyn. 207 S., 26,80 Euro. Herausgegeben von der Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr, 2018.

Die Idee zu der Übersetzung der Grimmschen Märchen ins Friesische stammt von dem Groninger Sprachwissenschaftler Anne Popkema, der bereits 2012 eine westfriesische Ausgabe veröffentlichte. In der vorliegenden föhring-amrin-

ger Fassung hat ihr Übersetzer, der Kieler Frisist Jarich Hoekstra, auch sprachliche Besonderheiten der föhring-amringischen Untermundarten berücksichtigt: jeweils 20 Übersetzungen sind auf *Weesdring* (Westerlandföhringisch) und 20 auf *Öömrang* (Amringisch) sowie 10 auf *Aasdring* (Osterlandföhringisch) gehalten. Hoekstra ist es durchaus gelungen, den „Ton“ der Grimmschen Märchen, wie er sich den Lesern seit vielen Generationen eingeprägt hat, ins Friesische zu übertragen. Wenn der Sprachstil dabei ein mehr konservatives Friesisch wiedergibt, liegt das in der Natur des Grimmschen Märchens, das generell auf allen Ebenen eine Sprache reflektiert, die es heute in der vorliegenden Form gar nicht mehr gibt. Das aber tut dem allgemeinen Verständnis kaum einen Abbruch – auch im Friesischen nicht. Vielmehr erwartet der Leser diesen konservativen Anstrich geradezu!

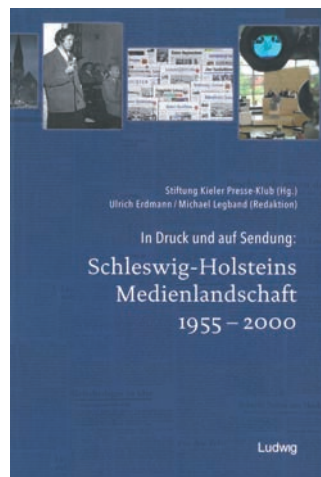
Es bleibt zu hoffen, dass die „*Teelen faan Grimm*“ auf Föhrer und Amrumer Friesisch unter ihren alten und jungen Lesern (und Erzählern!) dieselbe Aufmerksamkeit finden werden, wie sie ihnen seit nunmehr über 200 Jahren weltweit zuteil wird. Verdient hätten sie – und das Friesische – es allemal!

Kerrin Ketels, Olersem/Oldsum, NF

In Druck und auf Sendung

Es ist ein abwechslungsreicher Streifzug durch die Mediengeschichte Schleswig-Holsteins in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, den der Kieler Presse-Klub hier in Buchform anbietet. Mehr als 70 Beiträge von 50 Autoren wurden zusammengetragen:

Stiftung Kieler Presse-Klub (Hrsg.), Ulrich Erdmann und Michael Legband (Red.): In Druck und auf Sendung: Schleswig-Holsteins Medienlandschaft 1955–2000. 384 S., 29,90 Euro, Verlag Ludwig, Kiel 2018.



Das Buch bietet eine Reise zu den Redaktionen der großen und kleinen Zeitungen Schleswig-Holsteins, der öffentlich-rechtlichen und privaten Radio- und Fernsehsender. Es bietet Einblicke in die Arbeit der Journalisten, Fotografen und Verleger, und es zeigt, wie große Ereignisse sich in den Medien widerspiegeln, Waterkantgate etwa oder das Atomkraftwerk Brokdorf. Das Buch enthält sachliche Darstellungen und persönliche Erinnerungen.

So gern jeder, der sich für Presse und Funk interessiert, darin schmökern wird – aus nordfriesischer Perspektive bietet das Buch leider nichts, genauer: fast nichts, denn die Monatszeitung der nordfriesischen, aber nicht zum Kreis Nordfriesland gehörenden Insel Helgoland wird auf einer halben Druckseite vorgestellt. Dabei hätten die Herausgeber in Nordfriesland durchaus Bemerkenswertes finden können, die Inselpresse etwa mit ihrer Bedeutung für den Tourismus, den „Vertrieb“ der Zeitungen auf den Halligen und manches mehr. Der weithin bekannte Journalist Helmut Sethe, zeitweise der jüngste Chefredakteur in Deutschland, hätte in einem solchen Sammelband sicher ein Porträt verdient gehabt.

In vielen Beiträgen berichten direkt Beteiligte über ihre Arbeit, und diese Aufgabe lösen sie sehr unterschiedlich. Manche widerstehen nicht der Versuchung, sich selbst zu belobi-

gen, etwa Uwe Danker, der die von ihm verfasste „Jahrhundert-Story“ als „Medienprojekt der Superlative“ feiert. Besondere Meisterschaft in der Kunst der Selbstbeweihräucherung beweist der Verlagsmanager Klaus May. Nach der Lektüre seines Beitrags ist man überzeugt, dass der in Flensburg ansässige Zeitungsverlag ohne sein weitsichtiges Wirken niemals hätte überleben können. Durch ihn erst wurde daraus „der modernste, profitabel aufgestellte Verlag in Schleswig-Holstein“ (der dann, so muss hinzugefügt werden, 2016 aus heiterem Himmel nach Osnabrück verkauft wurde). Klaus May „vergisst“ zu erwähnen, dass die bis dahin gewahrte redaktionelle Eigenständigkeit der *Husumer Nachrichten* durch ihn so nebenbei einkassiert wurde. Dass in einem Verlag Zeitungen mit ganz unterschiedlicher politischer Ausrichtung erschienen, war übrigens weithin ein Sonderfall – und der hätte in diesem wirklich lesenswerten und ambitionierten Buch sehr gern berücksichtigt werden sollen. *Thomas Steensen*

Siedlungsspuren in der Marsch

Martin Segschneider war im Archäologischen Landesamt in Schleswig für Nordfriesland zuständig, bevor er 2015 an das Niedersächsische Institut für historische Küstenfor-

schung in Wilhelmshaven wechselte, wo er für Küsten- und Meeresarchäologie verantwortlich zeichnet. Nun liegt seine 2004 eingereichte Dissertation, welche sich frühen Siedlungsspuren in der Marsch widmet, in überarbeiteter Form vor:

Martin Segschneider: Die Marschen der Insel Föhr und der Wiedingharde, Kreis Nordfriesland – Eine siedlungsarchäologische Studie. 269 S. 54,80 Euro, Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2018 (Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet, Bd. 10).

Exemplarische Untersuchungsregionen waren das nördliche Festland sowie die Marschen der Insel Föhr. Manche Ergebnisse der ausführlich vorgestellten Ausgrabungen und Sondagen scheinen naheliegend, sind jetzt aber erstmals tatsächlich belegt. So konnte nachgewiesen werden, dass anfangs vor allem Geestkuppen besiedelt wurden, dass Warften erstmals im frühen Mittelalter aufkamen und in ihrer Höhe dem allmählichen Anstieg des Meeresspiegels folgten. Neben Erkenntnissen zu Aufsiedlung und Wirtschaftsstrukturen lassen vor allem Details aufhorchen: So scheint es auf dem Festland bereits um 500 n. Chr. deutliche kulturelle Unterschiede zwischen Bewohnern der Marsch und des Geestrandes gegeben zu haben. Bemerkenswert auch, dass um 1500 die Warften der Föhrer Marsch verlassen wurden, ausgerechnet zur Zeit der Eindeichung; vermutlich bot der Deich bis ins 19. Jh. keinen ganzjährig zuverlässigen Schutz vor den steigenden Sturmflutpegeln. Nicht zuletzt die durch zahlreiche Bohrungen gewonnenen geologischen Profile – kilometerlange Querschnitte durch die jeweilige Region – sind aufschlussreich, um nicht nur den Naturraum, sondern vor allem dessen Nutzung durch den Menschen und bis heute prägende Siedlungsstrukturen zu verstehen. Ein anregendes Werk; diesen Ausschnitt nordfriesischer Siedlungs- und Landschaftsgeschichte durch ähnliche

Studien zu einem umfassenden Bild zu erweitern, wäre eine lohnenswerte Aufgabe. *Christoph G. Schmidt*

Sölring online

Jeder, der ein Wörterbuch auf Sölring sucht, welches leicht zu bedienen ist und einige Hintergrundinformationen enthält, für den ist das Online-Wörterbuch von Tanno Hüttenrauch und Michael Wehar ein Glücksfall. Neben einer deutsch-friesischen Übersetzungsfunktion, stehen ein Konjugator für friesische Verben, die Phonetik der friesischen Wörter sowie leicht verständliche Informationen zur Grammatik zur Verfügung. Jedoch muss man es erst mal finden, denn es ist gut versteckt und meist nur unter der genauen Internetadresse zu finden:

<https://friisk.org>. *Marleen Dölling*

Südtondern-DVD

Nach ihrem Erfolgs-Film „*Nordfriislon. Det san wi – ein Film über die Nordfriesen*“ aus dem Jahre 2010 hat Elin Hinrichsen jetzt eine neue nordfriesische Dokumentation vorgelegt:

Elin Hinrichsen: Geschichten von ganz oben. Südtondern. Das sind wir. DVD, 57 Minuten, 10,00 Euro, im Auftrag des Amtes Südtondern mit Sitz in Niebüll und dort zu bestellen, 2018.

Es ist nicht leicht, eine Gemeinschaft von 30 Dörfern und Gemeinden in einen einzigen Film zu bekommen. Viele Bürgermeister, viele Erwartungen, die Gefahr, dass viele Köche den Brei verderben. Elin Hinrichsen hat sich davon freigemacht. Ihr ist ein beeindruckender Film gelungen, ganz anders als konventionelle Regionalpräsentationen: berührend, künstlerisch und überraschend. Plattdeutsch, Friesisch und Dänisch werden gut eingebunden. Den Film kann man guten Gewissens verschenken und selbst schauen. *Claas Riecken*



Reaktionen

Die Sterne brachten es an den Tag

Zu: Thomas Steensen: In neuem Glanz: Die älteste Fahne mit dem Nordfriesen-Wappen, *Nordfriesland* 201, S. 12–14.

In seinem Beitrag weist Thomas Steensen auf eine symmetrische Anordnung von acht Sternen im Wappen hin, die aber nach dem Aufmalen im Fahmentuch bereits wieder oberflächlich getilgt wurde,



Pastor Godber Nissens Siegel

so dass heute nur noch UV-Licht eine Sichtbarmachung ermöglicht. Die Erwähnung einer Taube als Helmzier weist zurück auf die Bemühungen Pastor Christian Feddersens in der Friedensbewegung des 19. Jahrhunderts (vgl. *Nordfriesland* 133, S. 10–17 und 134, S. 22–28). Die Sterne erinnerten mich nun an das Siegel des Bredstedter Pastors Godber Nissen, der zur Zeit der dortigen Friesenfeste amtierte. (Zu seiner Person: Thomas Steensen (Hrsg.): Bredstedt, Stadt in der Mitte Nordfrieslands, Bredstedt 2000, S. 389) Das Friesenwappen unterscheidet sich vom

Siegel durch die Weglassung des mittigen N, das wohl für Nissen steht, und der zahlreichen Sterngirlanden, die das Siegelmotiv umrahmen – bis auf jeweils vier Sterne, die die Helmzier der Fahne anfangs umgaben, nun aber kaum noch sichtbar sind. Man ahnt den Grund: die vollständige Übertragung der Girlanden im Siegel Pastor Nissens hätten den Tuchrahmen gesprengt; so tilgte man nordüftig acht Sterne. Das spricht dafür, dass Godber Nissens Siegelmotiv die Vorlage des Friesenwappens geworden ist.

Eine Detailaufnahme aus Godber Nissens Collectaneen (im Besitz des Bredstedter Geschichtsvereins) verdeutlicht meine Meinung.

Albert Panten

Werden Sie Mitglied! Werben Sie Mitglieder!

Unterstützen Sie die wissenschaftliche Arbeit für die nordfriesische Sprache, Geschichte und Kultur! Als Mitglied haben Sie Vorteile:

- Sie erhalten die Zeitschrift *Nordfriesland* und das *Nordfriesische Jahrbuch* kostenlos.

- Weitere Veröffentlichungen des Instituts können Sie zum Vorzugspreis erwerben.
- Sie werden zu Veranstaltungen eingeladen, können sich an Arbeitsgruppen beteiligen und die Arbeit des Instituts mitbeeinflussen.
- Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Wer ein neues Mitglied wirbt, erhält einen Gutschein über 20 Euro für Bücher aus dem Verlag Nordfriisk Instituut.

Nordfriisk Instituut
Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: (04671) 60120, Fax: (04671) 1333;
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
www.nordfriiskinstituut.de

Nordfriesland für 4 Euro

Ab 2019 erhöht sich der Heftpreis von NORDFRIESLAND auf 4 Euro, das Jahresabonnement auf 16 Euro. Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut ändert sich nichts, ihr Abonnement ist im Jahresbeitrag enthalten.

Nfi

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:

Peter Nissen, Fiete Pingel,

Claas Riecken

Schlusskorrektur: *Franziska Böhmer,*
Peter Nissen

Verlag: *Nordfriisk Instituut,*

Süderstr. 30,

D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Tel. 04671/60120,

Fax 04671/1333,

E-Mail:

info@nordfriiskinstituut.de

Internet:

www.nordfriiskinstituut.de

Druck: *Husum Druck-*

und Verlagsgesellschaft,

D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 3,00 Euro

Jahresabonnement

(4 Nummern) 12,00 Euro

Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:

Nord-Ostsee Sparkasse

BIC: NOLADE21NOS

IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37

VR Bank EG Niebüll

BIC: GENODEF1BDS

IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum freier Meinungsäußerung; alle Beiträge geben die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Wiedergabe in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196





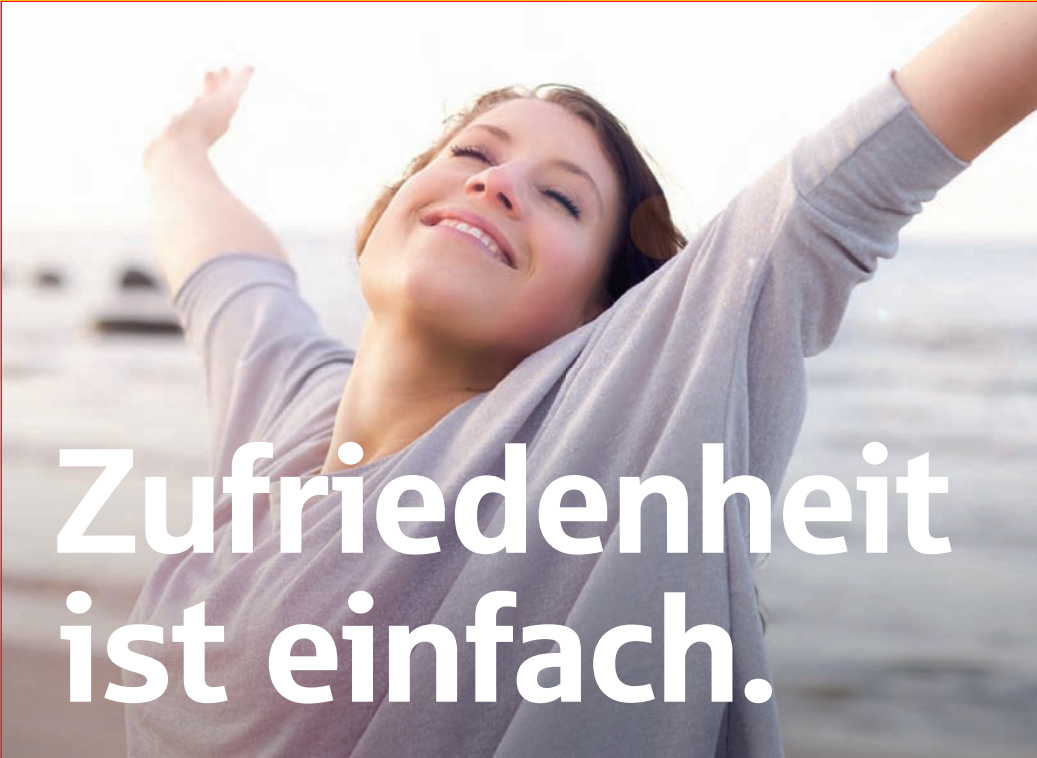
Nordfriesisches Jahrbuch 54 (2019)

252 Seiten,
9,80 Euro

Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut ist der Bezug eines *Nordfriesischen Jahrbuches* im Jahresbeitrag enthalten. Ihr Exemplar liegt im *Nordfriisk Instituut* für Sie bereit!



Ein Geschenktipp für Nordfriesland-Interessenten von nah und fern:
Jahresabonnement der Zeitschrift NORDFRIESLAND
4 Ausgaben zum Preis von 16,- € (inkl. Versandkosten)



Zufriedenheit ist einfach.



nospa.de/zzg

**Wenn man einen
Finanzpartner hat,
der gute Beratung
garantiert – sogar mit
„Zeit-zurück-Garantie“.**



**Nord-Ostsee
Sparkasse**